

**Aus- und Neubau von Universitäten  
in Baden-Württemberg zwischen 1960 und 1980**

Untersuchung für das Landesamt für Denkmalschutz Baden- Württemberg 2013

**IfAG Universität Stuttgart, Prof. Dr. Klaus Jan Philipp,**  
bearbeitet von Dr. C. Vöhringer, *denkmalbeton* Stuttgart

## Inhaltsverzeichnis

### **Aus- und Neubau von Universitäten in Baden-Württemberg 1960 bis 1980**

S. 3-31

Architektur für Universitäten, <i>anything goes?</i>	S. 3
Universitäten nach dem Wiederaufbau	S. 3
Ausbau der Universitäten und das Problem der »Masse«	S. 5
Die »Bildungskatastrophe« nach Georg Picht	S. 7
Zuerst die Schulpolitik, dann Hochschulpolitik	S. 9
Der kontinuierliche Ausbau vor 1967	S. 11
Der SFB 63 ab 1969: Erfolg forschender Architekturlehre und Motor des zweckrationalen Universitätsausbaus?	S. 13
Die Reformuniversitäten Konstanz und Ulm	S. 14
Ingenieurschulen (Fachhochschulen) und Pädagogische Hochschulen	S. 16
Frühe Kritik und ein Klima des Scheiterns...	S. 18
Gesamthochschulsystem —architekturhistorisch kein Gesamtes	S. 20
Universitäres Wohnen	S. 22
„Sonderbauten“: Architektur als Ausdruck des Forschungsgebiets	S. 23
Richtungweisende „Typen“ — geplante Prototypik und Bau-Systeme	S. 26

Kommentierte Bibliographie S. 32-45

#### Anhang:

Dokumentierte Universitätsbauten nach RPS (Tabellen) I - IV

Ausdrucke der im Text genannten pdf-Dokumente, ohne Seitenangabe

## **Architektur für Universitäten, *anything goes?***

Die Bauaufgaben einer Universität im 20. Jahrhundert sind so vielfältig, dass man versucht ist, sie *ex negativo* durch diejenigen Aufgaben zu bestimmen, die nicht zu ihr gehören, Flughäfen, Autobahnbrücken und Untergrundbahnen zum Beispiel. Zu ihrem sicheren Bestand hingegen zählen Hörsaal, Bibliothek, Mensa und Seminargebäude oder Institut (als Nachfolger der Kollegien), Laborgebäude oder Werkstätte im weitesten Sinne, weil diese an jeder Hochschule anzutreffen sind. Eine Universitätskirche, Konzertsaal, Museum, Theater, Schwimmhalle, Klubhaus, Rektoratsgebäude, Kernreaktor, Heizkraftwerk, Studenten- oder Angestelltenwohnheim, Maschinenhalle, Schießstand oder Klinik gibt es hingegen nicht überall. Selbstverständlich bilden die eigenständig realisierten Bauaufgaben sowohl das spezifische, historische und wissenschaftliche Profil einer Hochschule als auch deren Größe ab. Als »Bautypus« existiert die Universität nicht mehr —und tat sich seit jeher neben Stadtpalästen schwer—, da das Kollegienhaus mit Innenhof und repräsentativer (Stadt-) Fassade keinerlei Bedeutung mehr besitzt. So schließt beispielsweise Reclams „Lexikon der Bautypen“ 2006 den Eintrag „Universität“ ganz unspezifisch: „Die modernen U. der Gründungs- und Neubauwelle um 1970 sind oft gekennzeichnet durch funktionale quaderförmige Einzelgebäude, deren Fassaden häufig von Sichtbeton und dunklen Fensterbändern waagrecht strukturiert werden.“<sup>1</sup>

## **Universitäten nach dem Wiederaufbau**

Waren die direkten Nachkriegsjahre in ganz Westdeutschland noch vom Wiederaufbau der Räumlichkeiten für Lehre und Forschung bestimmt, die nur in geringem Umfang auch Neubauten, Erweiterungen oder Kernsanierungen bedeuteten, so kamen ab der zweiten Hälfte der Fünfziger Jahre größere Neuplanungen hinzu. Der stetig wachsende Flächenbedarf der Hochschulen stellte vielerorts erstmals in ihrer Geschichte die Frage nach zusätzlichen und entwicklungsfähigen Standorten außerhalb der historischen, meist innerstädtischen Universitätsviertel. Mit der räumlichen Dränge sich auch die nach der organisatorischen Trennung, also die Neugründung als eigenständiger Hochschule auf.<sup>2</sup> Vermehrt beschäftigten sich deshalb deutsche Planer mit der angloamerikanischen

---

<sup>1</sup> Lexikon der Bautypen. Funktionen und Formen der Architektur, hg. v. Ernst Seidl, Stuttgart 2006, S. 521-524. pdf 1 „lex\_bautyp2006.pdf“

<sup>2</sup> Von der Notgründung der Freien Universität 1949 in einem Berliner Villenvorort kann hier abgesehen werden, andere frühe Neugründungen waren Saarbrücken und Mainz.

Planungstradition der Universität als einer in allen Bereichen eigenständigen „Ortschaft“, der Campus-Idee<sup>3</sup>.

Zunächst waren von den Campus-Planungen in Baden-Württemberg fast ausschließlich Naturwissenschaften und Medizin betroffen, welche aus fachimmanenten Gründen neue Labore und moderne Krankenhäuser mit innovativer Gebäudetechnik brauchten — noch unabhängig von der Zahl der neueingeschriebenen Studenten, als direkte Folge wissenschaftlichen Fortschritts, der Veränderungen der Fachorganisation, der disziplinären Ausdifferenzierung und Spezialisierung bedeutete. In Heidelberg beispielsweise hatte es bereits vor dem Krieg Überlegungen gegeben, zumindest die Universitätskliniken ganz auf das Neuenheimer Feld, westlich der Altstadt am Nordufer des Neckar umzusiedeln. Einzelne Bauten sowie der Botanische Garten befanden sich bereits dort, auch wurden Chemie-, Mathematik und Deutsches Krebsforschungszentrum (DKFZ)<sup>4</sup> als Einzelaufgaben bereits in den 1950er Jahren dort geplant und zumindest in einzelnen Bauabschnitten realisiert.<sup>5</sup>

Auch wenn bereits in den 50er Jahren die konsekutive Erweiterbarkeit und Flexibilität von Gebäuden eine Rolle gespielt hatte, wurde um 1960 eine andere Dimension integrierter Gesamtplanung für neue und vor allem größere und nach der Rezession 1965/66 auch mutmaßlich kostengünstigere Universitätsstrukturen notwendig. Das Ende von Einzelbauten in der Regie eines Architekten schien gekommen. Die Orientierung an den traditionellen Bauaufgaben der Universitäten —Kollegengebäude, Hörsaal, Bibliothek und Labor— erweiterte sich in so weitgefächerten Gebieten wie Industrie-, Verwaltungs- und

---

<sup>3</sup> Turner 1984, *Campus, An American Planning Tradition*; dort wohnen die Lehrenden und die Lernenden auf dem Campus. Vormalig war „campus“ im Deutschen eindeutig geographisch auf Nordamerika festgelegt und kein frei verwendbares Wort für ein anderswo gelegenes universitäres Planungsgebiet. So heißt es bei Werner Hegemann:

„Ein Gelände, das mit den Gebäuden einer amerikanischen Universität bedeckt ist, wird „Campus“ genannt.“ ders., *Amerikanische Architektur und Stadtbaukunst*, Berlin 1925, S. 87.

<sup>4</sup> Das DKFZ war neben dem Kernforschungszentrum Karlsruhe (1957) ein frühes Beispiel für kooperative Forschungsinstitute mit nationaler Bedeutung, die organisatorisch eigenständig in der Nähe bestehender universitärer Infrastruktur aufgebaut wurden. Sie hatten keine Studenten. Teilweise wurden eigens für sie Stiftungen gegründet (DKFZ) und Gesetze erlassen (Kernforschung) oder man griff auf Gesellschaften wie die Deutsche Forschungsgemeinschaft, DFG, Nachfolgerin der Kaiser-Wilhelm-Gesellschaft, oder die 1949 gegründete Max Planck Gesellschaft, MPG, zurück. Letztere hatte eine eigene Bauabteilung und schrieb zahlreiche Architektur-Wettbewerbe aus.

<sup>5</sup> Ansgar Schmitt, *Das Neuenheimer Feld nach 1945*, in: *Die Gebäude der Universität Heidelberg*, hg. v. Peter Anselm Riedl, Berlin, Heidelberg u. a. 1987, S. 514-558. pdf 2 „Schmitt1987.pdf“

Wohnungs- oder beispielsweise Sportstättenbau, erforderte in den neuen Dimensionen aber auch Stadt-, Verkehrs- und Landschaftsplanung.

In dem Maße, wie der Anteil akademischer Berufsbilder an der Summe aller Berufe stetig zunahm, musste auch die Bildungspolitik, bei den Schulen anfangend, das allgemeine Niveau der Bildung anheben, wofür wiederum sehr viel mehr Lehrer ausgebildet werden mussten.<sup>6</sup>

Das zeichnet sich in der Architekturgeschichte direkt ab:

Zuerst wurden in großer Zahl neue Schulen, oft Gymnasien oder Schulzentren, gebaut, dann bestehende Hochschulen und Universitäten ausgebaut, berufliche Fachschulen wie die Ingenieurschulen oder Lehrerseminare zu Fachhochschulen oder Pädagogischen Hochschulen umgewandelt, manche auch neugegründet und neugebaut. In den 50er Jahren bleiben Neugründungen wie die Hochschule für Gestaltung in Ulm oder die Freie Universität Berlin die Ausnahme mit jeweils besonderem Gründungsanlass.<sup>7</sup> Die bestehenden Universitäten in Baden-Württemberg hatten zwischen 1954 und 1965 die Zahl ihrer Studenten und Studentinnen bereits von ungefähr 23 auf 46 Tausend verdoppelt, ein Wachstum, das sich planmäßig beschleunigte; 1972/1973 waren bereits 74105 immatrikuliert.<sup>8</sup>

### **Ausbau der Universitäten und das Problem der »Masse«**

Solche Tendenz zur Groß- oder »Massenuniversität« bei gleichzeitiger institutioneller und regionaler Ausweitung der Hochschullandschaft, ein damals geprägter Begriff —Komposita mit „Landschaft“ kamen in Mode— war unter anderen Hochschulbezeichnungen in allen Industrienationen vergleichbar und von der OECD (Organization for Economic Co-Operation and Development) zur Sicherung des Wohlstands empfohlen —fast gleich war die Situation

---

<sup>6</sup> Picht 1964: S. 43, schreibt von 300.000 neu auszubildenden Lehrern für die kommenden zehn Jahre, nach Zahlen der Kultusministerkonferenz. Dem korrespondieren aus- und neu zu erbauende Schulgebäude und neu aufzubauende Ausbildungskapazitäten. Einen Überblick über die „Bildungslandschaft Baden-Württemberg“ in historischer Perspektive geben Frommer / Knab 2006 **pdf 3** „Frommer\_Knab2006.de“

<sup>7</sup> Die FU wurde 1949 maßgeblich von Studenten gegründet, ihr Hauptbau konnte aus Mitteln der Henry-Ford-Stiftung erbaut und 1957 eröffnet werden. Zu Bildungsbauten der Nachkriegsjahre allgemein: Martin Elsässer, Universitäten und Hochschulen, in: Handbuch moderner Architektur. Eine Kunstgeschichte der Architektur unserer Zeit vom Einfamilienhaus bis zum Städtebau, hg. v. Reinhard Jaspert, Berlin 1957, S. 678-687, **pdf 4** „Elsaesser1957.pdf“, FU Berlin S. 686. Am Rande sei bemerkt, dass dort die HFG Ulm (1955-1968) noch zu den Berufs- und Handelsschulen gezählt wurde, ebd. S. 677.

<sup>8</sup> Graphik 1, S. 9 aus: Bildung für die Welt von morgen. Informationen des Kultusministeriums Baden-Württemberg, Stuttgart 1973; **pdf 5** „bildungsweltmorgen1973.pdf“

bis auf zwei Punkte, die die besondere (west)deutsche Ausgangslage nach dem Krieg betrafen:

1. Der Nationalsozialismus war ausgesprochen Intellektuellen-feindlich, hatte entsprechend wenige Akademiker ausgebildet, davon ausgehend, dass diese in vielen Bereichen überflüssig seien. Von den in der Weimarer Zeit Ausgebildeten waren wiederum viele tot oder emigriert. Schul- und Hochschulsystem waren nach außen restriktiv, im Innern autoritär.

2. Das föderalistische Bildungssystem der Bundesrepublik Deutschland ließ keine zentrale Massenuniversität entstehen, weil trotz Wanderungsbewegungen innerhalb der Studentenschaft jedes Land im Grundsatz für eigene regional sehr verschiedene Hochschulkapazitäten sorgte und diese an der (niedrigen) Zahl der Schulabgänger mit Hochschulzugangsberechtigung orientierte.

Gleichwohl waren Baden-Württembergs drei Traditions-Universitäten in Freiburg, Karlsruhe und Tübingen für Studenten anderer Bundesländer sehr attraktiv, wie auch der Dahrendorf-Plan, auch bekannt als „Hochschulgesamtplan I“, 1967 festhalten wird. In der Person Kurt Georg Kiesingers wurde zudem 1958 ein bundes- und europapolitisch erfahrener, redegewandter und über Parteigrenzen integrativer Politiker zum Ministerpräsidenten von Baden-Württemberg ernannt, der dann den Vorsitz der Ministerpräsidentenkonferenz innehatte. In dieser Position war für ihn Hochschulpolitik bereits ein „Bundesthema“ bevor es sich in der Landespolitik niederschlug.<sup>9</sup> Die von der Ministerpräsidentenkonferenz mitgetragenen „Empfehlungen des Hochschulrats zum Ausbau der wissenschaftlichen Einrichtungen“ aus dem Jahr 1960 trugen im Hinblick auf die USA und andere europäische Staaten, insbesondere Frankreich, deutlich nachholende Züge.

In zentralistisch regierten Ländern der EWG wuchsen die Universitäten in Paris, Rom und Wien beispielsweise zu Hochschulen mit nationaler und teilweise internationaler Bedeutung; die Pariser Sorbonne erreichte 1970 die Zahl von 140.000 Studenten.<sup>10</sup>

Ausnahmen von der Regel der föderalistischen „Selbstversorgung“ (im Zuge der Kultur und Bildungshoheit der Länder nach Art. 30 GG) bildeten erst in den 70er Jahren Hochschulen in

---

<sup>9</sup> Erste öffentliche Äußerungen Kiesingers über die mögliche Gründung einer Bodensee-Universität fallen in diese Zeit, lange bevor ihm seine Propagandatätigkeit für das Auswärtige Amt und seine NSDAP-Mitgliedschaft vorgeworfen wurde.

<sup>10</sup> Im Jahr 1970 wurde sie aus Gründen ihrer nicht mehr verwaltbaren Größe in 13 Abteilungen gegliedert, Université Paris I- XIII.

Stadtstaaten wie Berlin und Hamburg —und die Fernuniversität Hagen. Diesen wurde ausdrücklich erlaubt, in Forschung und höherer Bildung auch Aufgaben von Flächenländern zu übernehmen.

### **Die »Bildungskatastrophe« nach Georg Picht**

Die Empfehlungen des Wissenschaftsrats hatten großen Erfolg in der Öffentlichkeit und wurden ihrem Ziele nach als Konsens empfunden, in den politischen Vordergrund rückte das Thema damit noch nicht. Länderübergreifende Finanzierungen und fakultäts- oder sogar hochschulübergreifende Planungen bildeten die Ausnahme. Ein Weckruf war erst Georg Pichts Buch *Die deutsche Bildungskatastrophe* von 1964, das aus einer Artikelserie für die Wochenzeitung *Christ und Welt* hervorging, welche große Resonanz gefunden hatte.<sup>11</sup> Zu seiner vielbeachteten Analyse gehören umfangreiche Schulstatistiken, die von ihm sozialpolitisch interpretiert werden, da nur Bildungschancen in der Leistungsgesellschaft zu gleichen Aufstiegsmöglichkeiten führten (30-35). Gradmesser sind die prozentualen Anteile von Abiturienten und Realschulabgängern eines Jahrgangs, neben dem Anteil des Erwerbs einer Fremdsprache in der „Volksschule“ (später Hauptschule). Als zusätzliche verschärfende Problematik wird das Fehlen von Schulchancen im ländlichen Raum beschrieben, wo das Modell der Einklassenschule (mit acht Schuljahren) fortbestehe. Nach prognostischen Untersuchungen der OECD (Third Survey) werde es in der BRD 1970 nur 6,8% Abiturienten geben, wogegen diese in Frankreich, Schweden und Norwegen ungefähr 20 Prozent ihres Jahrgangs ausmachten. Nirgends sei die Zuwachsrate geringer als in Deutschland (West). Zum Vergleich: in Baden-Württemberg lag die Quote 1964 immerhin bei 8%, aber die Stadt-Land-Unterschiede waren sehr groß. Schließlich konnte man nur in den (Kreis-)Städten auf ein Gymnasium gehen. Die Vermehrung der Abiturientenzahl, respektive der Studenten-

---

<sup>11</sup> Der erste oder einzige war Picht damit freilich nicht; Hellmut Beckers Buch, *Quantität und Qualität (...)* 1962, ein Plädoyer für die Reformpädagogik, war ebenfalls auf große Resonanz gestoßen und die Erziehungswissenschaften nahmen als Fach einen ähnlich großen Aufschwung wie Politische Wissenschaften und Soziologie. Diese gehören auch in den weiteren Kontext der je nach Besatzungszone verschiedenen „Reeducation-Programme“ der Alliierten. Beispielhaft für die Situation ist auch die Rückkehr des Instituts für Sozialforschung (Adorno und Horkheimer) aus dem US-amerikanischen Exil nach Frankfurt. Ferdinand Kramers 23 Universitäts-Gebäude, unter anderen auch die Stadt- und Univ.-bibliothek, waren Ausdruck aufgeklärter Rationalität der Stiftungsuniversität Frankfurt. Astrid Hansen, Ferdinand Kramers Universitätsbauten in Frankfurt am Main. Eine gebaute Hochschulreform, in: K. G. Beuckers (Hg.): *Architektur für Forschung und Lehre. Universität als Bauaufgabe* (Tagung 5. -7. 6. 2009) (=Kieler Kunsthistorische Schriften N. F., Bd. 11), Kiel 2010, S. 223-242.

schaft, war aber nach Picht das „Kardinalproblem“ („Entwurf eines Notstandsprogramms“, 65-87). Denn nur so wiederum sei der Lehrermangel auf absehbare Zeit zu decken.

Was waren seine Forderungen für Schulen und Universitäten? Da ein wesentliches Hemmnis bisheriger Schul- und Hochschulentwicklung die mangelnde Planung in den Bundesländern und deren schlechte finanzielle Ausstattung gewesen sei, müsse dringend eine Kooperation mit dem Bund eingerichtet und dafür auch das Grundgesetz entsprechend geändert, beziehungsweise konkretisiert werden. Aus der Kulturhoheit der Länder erwachse nicht selbstverständlich auch die alleinige Planungshoheit oder Finanzierungspflicht, da dem Bund gleichwertig auch die „Einheitlichkeit der Lebensumstände über das Gebiet eines Landes hinaus“, GG §72, Abs. 2, obliege, was sowohl die Frage der Länder im Vergleich untereinander, als auch die Stadt-Land-Unterschiede betreffe. Die Ständige Konferenz der Kultusminister (KMK) könne diesen Mangel nicht begleichen, wie auch der Hochschulrat in seinen vielbeachteten „Empfehlungen“ bereits 1960 festgestellt hatte, der aber seinerseits für die Bundesregierung nur beratende Funktion besaß.<sup>12</sup> Wer mehr Chancengleichheit egal ob für Frauen, Arbeiter- oder Bauernkinder wünsche, müsse in der Schule beginnen und dort auch „Bildungswerbung“ machen, so Picht.

Auch andere Studien wie diejenige des Soziologen Ralf Dahrendorf, Absolvent der London School of Economics, kamen zum Ergebnis, dass in Westdeutschland die Chancenungleichheit im Bildungswesen besonders ausgeprägt sei.<sup>13</sup> Seine Antrittsvorlesung als Professor in Tübingen hatte er am 8. Februar 1961 dem Problem des „Ursprungs der Ungleichheit unter den Menschen“ gewidmet und sich entschieden gegen egalitäre Utopien gewandt, die er verdächtigte, zum Terror zu führen —sein Urteil als Liberaler war also gänzlich der „Gleichmacherei“ unverdächtig. Zu prinzipiell ähnlichen Schlüssen kam in Nordrhein-Westfalen Helmut Schelsky, der dort an der Gründung der „Universität Ostwestfalen“ in

---

<sup>12</sup> Wissenschaftsrat, Empfehlungen zum Ausbau der wissenschaftlichen Einrichtungen 1960; sowie Anregungen des Wissenschaftsrats zur Gestalt neuer Hochschulen 1962.

<sup>13</sup> Ralf Dahrendorf, Arbeiterkinder an deutschen Universitäten, *Recht und Staat* 1965, Heft 302/303, S. 8f.: „Unter allen gesellschaftlichen Bedingungen begründet die Ungleichheit sozialer Stellung, die wir Schichtung nennen, auch eine Ungleichheit der Chancen und Zugänge zu knappen Gütern. Dennoch muß das Mißverhältnis der sozialen Schichtung der Studentenschaft zu der der Bevölkerung in Deutschland als erstaunlich bezeichnet werden.“ Dies sei im Vergleich mit England, wo immerhin doppelt so viele Arbeiterkinder studierten, um so erstaunlicher, als es in Deutschland kein privilegierendes Privatschul-System gebe.

Bielefeld mitwirkte.<sup>14</sup> Bundesweit rezipiert wurde sein Buch *Bildung ist Bürgerrecht. Plädoyer für eine aktive Bildungspolitik*.<sup>15</sup>

### **Zuerst die Schulpolitik, dann Hochschulpolitik**

Landespolitisch vorrangig war bis zur Mitte der 60er Jahre aber zunächst die Schulfrage, die sich in Baden-Hohenzollern als Frage nach der Zukunft der konfessionsgebundenen Volksschulen stellte. Die SPD und mehrheitlich auch die Abgeordneten der FDP waren für eine Schulreform, die eine christliche Gemeinschaftsschule für beiderlei Konfessionen wie in Baden mit neun Schuljahren und einer Fremdsprache flächendeckend einführen sollte. Im ländlichen Raum sollte diese Gemeinschaftsschule außerdem ein Einzugsgebiet aus mehreren Gemeinden haben, um die Einklassen- oder Zwergschulen zu ersetzen, die als Hauptursache geringer Bildungserfolge galten (ungefähr 70% aller Schüler verließen mit 14 Jahren die Schule, ohne eine Fremdsprache (kennen-)gelernt zu haben; Betriebe beschwerten sich sowohl über die zu geringen Kenntnisse wie die fehlende „Lebenstüchtigkeit“). Der Anteil der Abiturienten hatte sich dennoch von 4,8 auf 8 Prozent in den Jahren 1955 bis 1964 erhöht, auch als Folge der Zunahme städtischer Bevölkerung, bedingt durch das Wirtschaftswachstum.

Bereits im Kabinett des Ministerpräsidenten Kurt Georg Kiesinger war der CDU Politiker Wilhelm Hahn, zuvor ordentlicher Professor für evangelische Theologie in Heidelberg, nach der Landtagswahl 1964 Kultusminister geworden. Ein erster Schwerpunkt war der „Schul-

---

<sup>14</sup> Schon 1969 wird er allerdings abschließend von der „Epoche der Hochschulpolitik“ und von ihrem völligen Versagen schreiben, ders., Abschied von der Hochschulpolitik oder Die Universität im Fadenkreuz des Versagens, Gütersloh 1969, S. 8. Zu Bielefeld als Architektur vgl. Dietrich Erben, Die Architektur der Universität Bielefeld. Integration als Bau- und Wissenschaftskonzeption, in: Wechselwirkungen. Bielefeld – Stadt mit Universität oder Universitätsstadt?, Hg. v. J. Büschenfeld, B. Brandt u. A. Prieuer, Bielefeld 2010, S. 12-20; pdf 6 „Erben2010.pdf“.

<sup>15</sup> Erschienen in der Reihe „Die Zeit Bücher“, o. Ort 1965; die wichtigsten Ziele sind eine „Expansion des Bildungswesens“, hergeleitet aus der Verfassung, sowie die „Gliederung der Hochschulen“ mit einem Ruf nach „Reformuniversitäten“ und Universitätsreformen (101-117).

Dort findet sich auch die Eindeutschung des für US-amerikanische Nachkriegs-Bildungspolitik zentralen Begriffs der »multiversity« von Clark Kerr, Multiversität, die Umwandlung der Universität in eine pluridisziplinäre Ausbildungsanstalt mit —nach humboldtianischer Auffassung— eher aus- als angegliederten Akademien zur Forschung (111f.). Dieser Tendenz könnte man die Neugründungen in Konstanz und Ulm zurechnen.

entwicklungsplan“ mit den Hauptzielen einer „starken Erhöhung“ der Abiturienten und der Realschüler, gekoppelt an die „Erschließung von Begabungsreserven“, vornehmlich im ländlichen Raum, wozu Dahrendorf mit Hansgert Peisert einen Forschungsauftrag erhalten hatte. Die enge Verbindung von (aufstrebender) Bildungsforschung und Bildungspolitik war ein Novum. Umstritten war in den eigenen politischen Reihen der zukünftige Bedarf „hochqualifizierter Fachkräfte“ weshalb auch dazu ein Forschungsauftrag vergeben wurde.<sup>16</sup> Umstritten waren auch die alternativen Zugänge zu Hochschulen über Fachabitur, Abend- schule und sogenannten „Zweiten Bildungsweg“.

Als es 1966 nach Kiesingers Weggang nach Bonn zu einer Großen CDU-SPD-Koalition unter Hans Filbinger kam, war die Schulpolitik das Haupthandlungsfeld, auf dem die SPD nach langen Verhandlungen weitreichende Zugeständnisse erreichte; die FDP hatte sich in der „Nacht der langen Messer“ als handlungsunfähig, weil in sich zerrissen erwiesen. Und der Mannheimer SPD Oberbürgermeister Walter Krause, ebenfalls einmal Hochschuldozent, hatte der möglichen eigenen Karriere als Ministerpräsident in einer Koalition mit der FDP die mutmaßlich mit größeren Gestaltungsfreiräumen ausgestattete Zusammenarbeit in einer Großen Koalition vorgezogen, in der er als Innenminister zum „Architekten“ der Verwaltungsreform und Gebietsreform wurde.<sup>17</sup>

In der Verwaltungsreform spielten Schul- und Hochschulpolitik insofern eine wichtige Rolle, als neue Wissenschafts- und Bildungsstandorte gezielt als Motoren wirtschaftsschwacher Regionen und damit auch für die neuen, wesentlich größeren „Verwaltungseinheiten“ geplant wurden.<sup>18</sup>

---

<sup>16</sup> Vergleiche das neugegründete Organ des Kultusministeriums *Bildung in neuer Sicht* und in dessen erstem Heft 1966 das Editorial mit dem Titel „Bildung für die Welt von morgen“ von W. Hahn, S. 7-14. **pdf 7** „Hahn1966.pdf“; sowie ders. 1967 und 1969, **pdf 8**

<sup>17</sup> Müller 2001, Walter Krause, Dissertation Universität Stuttgart 2001, *online auf opus*, Universität Stuttgart.

<sup>18</sup> Zu diesem Zusammenhang demnächst ein Beitrag von Stefan Paulus, Hans Filbinger und die Verwaltungsreform in Baden-Württemberg, lpb, Landeszenale für politische Bildung Baden-Württemberg, voraussichtlich Stuttgart 2014.

## Der kontinuierliche Ausbau vor 1967

Wie am Beispiel Heidelbergs einleitend kurz illustriert, erfolgte der Ausbau zunächst als Errichtung von größeren Kollegengebäuden, die ältere, nicht mehr funktionale oder zu klein gewordene Institute ersetzten. Die Universitätsbauämter sprachen zwar damals bereits von „Gesamtplanungen“, diese erwiesen sich aber ohne übergeordnete Hochschulplanung des Landes oft als unpraktikabel, weil unfinanzierbar. Zog sich die Finanzierung in die Länge, waren auch die Raumanforderungen oft schon überholt. Die Bauherrschaft —Institute (Ordinate), Fakultäten, Universität oder Staatliche Hochbauverwaltung?— war für zuverlässige Planungen nicht eindeutig genug. Damals wurde im Universitätsbau als „problematische“ Studentenzahl von einigen die Zahl von 10.000 pro Hochschule angenommen, da durch sie die Arbeitsfähigkeit bisheriger zentraler Aufgaben und Einrichtung einer Universität als gefährdet galt: Unterkunft, Arbeits-, oder Laborplatz, Leseplatz in Bibliotheken, Versorgung in Mensen u. ä.; auch wurde das Zahlenverhältnis zur sogenannten „Mantelbevölkerung“, den nichtuniversitären Einwohnern einer Universitätsstadt erörtert. Das deckte sich mit dem Ziel einer überregionalen Gesamtplanung, die auch zu neuen, zunächst kleinen, aber wachstumsfähigen Hochschulgründungen führen sollte, durch die man sich zusätzlich regionale Struktur- und Wirtschaftsförderung erhoffte.<sup>19</sup>

Im Fach Medizin war in Freiburg, Heidelberg und Tübingen bereits um 1960 das Problem der großen Studentenzahlen erstmals so dringend geworden, dass die Zulassung mit einem *numerus clausus* beschränkt wurde. Medizin war jedoch kein „Massenfach“, wenn hier Studienplätze fehlten, so waren dies beispielsweise Zahnarztbehandlungsplätze in zweistelligen Zahlen für Tübingen, Heidelberg und Freiburg. Gleichzeitig stieß der von einzelnen Universitätsbauämtern prognostizierte und geplante Ausbau der Universitätskliniken an finanzielle Grenzen, die das Finanzministerium dazu veranlasste, aus Kostengründen ein zentrales Institut für den universitären Klinikbau zu gründen, kurz PMU genannt, „Planungsgruppe für medizinische Universitätsbauten“. Die in Freiburg, Tübingen und Heidelberg vorgetragenen Wünsche für Klinikbauten bewegten sich jedoch in einer Größenordnung, die auf lange Zeit nicht als Gesamtplanung finanzierbar war.

Man kann in der frühen Gründung der medizinischen Planungsgruppe die Handschrift des Architekten und Regierungsbaumeisters Horst Linde erkennen, der 1957 zum Ministerialdirigenten und Leiter der Staatlichen Hochbauverwaltung Baden-Württemberg befördert

---

<sup>19</sup> Die Denkschrift von 1962 (**pdf 9**, Auszüge) zur Gründung der Hochschulen von Konstanz und Ulm erschien im selben Jahr als parlamentarische Drucksache des Landtags.

wurde. Auf der Höhe seiner Karriere hatte er gleichzeitig in Stuttgart die Professur für Hochschulbau inne, gründete und leitete er das Zentralarchiv für Universitätsbau sowie den SFB (Sonderforschungsbereich) 63 Hochschulbau, dessen Sprecher er bis 1974 blieb.<sup>20</sup> Man kann sagen, dass von ihm und seinem Umfeld vieles vorweggenommen, geplant und erforscht wurde, was später in kürzester Zeit gebaute Realität wurde.

Wegen oder trotz dieser Tendenz zur Zentralisierung der Bautätigkeit des Landes vor 1967 sollte den improvisierten, provisorischen Bauleistungen der Universitätsbauämter eine besondere, aus der Literatur leider nicht immer ablesbare Bedeutung zugemessen werden. Ein ausnahmsweise gut dokumentiertes Beispiel dieser Untergattung ist das Hörsaal-Provisorium in Stuttgart, errichtet aus Elementen des MERO-Systems, benannt nach seinem Erfinder Max Menneringhausen (zusammengesetzt aus MEngeringhausen und ROhrsystem), errichtet von Friedrich Wagner, UBA Stuttgart. Die sichtbare Konstruktion passte in ihrer durchschaubaren Simplität gut zur Hochschule der Konstrukteure, auch bei den Projekten auf dem Pfaffenwald-Gelände bediente man sich des Systems für einen Fußgängersteg und eine Sporthalle.<sup>21</sup>

---

<sup>20</sup> Die homepage des saai, Karlsruhe, gibt folgende Kurzbiographie von Horst Linde: 1912 geboren in Heidelberg als Sohn eines Architekten; 1931-1936 Architekturstudium an der TH Karlsruhe bei Hermann Billing, Otto Ernst Schweizer, Max Laeuger, und Otto Haupt 1936-1939 tätig in den Bauämtern Emmendingen und Baden-Baden; 1939 Regierungsbaumeister-Examen, anschließend Stadtbaurat in Lahr; 1947-1951 Leiter des Wiederaufbaubüros der Universität Freiburg; 1951-1957 Leiter der Bauabteilung des Badischen Finanzministeriums (ab 1953 Oberfinanzdirektion Freiburg) als Regierungsbaudirektor; 1957-1971 Ministerialdirigent im Finanzministerium Baden-Württemberg, Leiter der Staatlichen Hochbauverwaltung; 1961-1976 zugleich Ordentlicher Professor für Hochschulplanung an der TH Stuttgart, bis 1974 Leiter des Zentralarchivs für Hochschulbau; 1969-1974 Sprecher des Sonderforschungsbereichs Hochschulbau (SFB 63) an der Universität Stuttgart.

<sup>21</sup> Inhalt des zweiten Teils der Untersuchung, Universitätsbauten im RPS Stuttgart. Interessant wäre auch die Frage, ob es dieses oder ähnliche Raumfachwerke auch an anderen Hochschulen in BW gibt.

## Der SFB 63 ab 1969: Erfolg forschender Architekturlehre und Motor des zweckrationalen Universitätsausbaus?

Aufgabenbezogene Planungsgruppen innerhalb der einzelnen Universitäts-Bauämter (UBA) hatte es bereits seit den 50er Jahren gegeben, so die erwähnte PMU für Kliniken und die Planungsgruppe Institutbau in Karlsruhe; die Summe ihres Wissens wurde im sogenannten „Schwarzbuch“ des Hochschulbaus, dem von Linde herausgegebenen vierbändigen „Hochschulbau. Beiträge zur Struktur- und Bauplanung“ von 1969 bis 1971 publiziert.<sup>22</sup> So, wie die Typisierung und Elementierung der Universitätsbauten anfangs aus Überzeugung der beteiligten Architekten, später vornehmlich aus vordergründigen Kostengründen voranschritt, so ging auch die Verwissenschaftlichung der Planungsabläufe, universitären Arbeitsabläufe, Raumkapazitäts- und Umnutzungsplanungen etc. unweigerlich voran. In den 60er Jahren finden sich noch Wettbewerbsbeiträge zum Hochschulbau, die eigene Systeme entwerfen.<sup>23</sup> Von den früheren, teuren und oft nach kurzer Zeit bereits obsoleten Einzel- und Umnutzungsplanungen ging der Weg zu veränderbaren, nutzungsneutralen Systemen, die als „best practice“ für alle Hochschulen, auch über die Landesgrenzen hinaus, vorstellbar sein sollten. Die englischen Zusammenfassungen am Ende eines jeden Bandes belegen diesen wissenschaftlichen und internationalen Geltungsanspruch des Sonderforschungsbereichs 63, Hochschulbau. Planbarkeit und Fortschreibung der Methodologie des Planens waren in diesem Umkreis offenbar selbstrekurrent, denn die Mittel zur Umsetzung fehlten für Jahre.<sup>24</sup>

Band Eins der „Hochschulplanung“ gibt einen ausführlichen historischen Abriss und beschreibt zeitaktuell die Situation und Aufgabe in den 60er Jahren.<sup>25</sup> Diese ausführliche

---

<sup>22</sup> Horst Linde (Hg.): „Hochschulplanung. Beiträge zur Struktur und Bauplanung“, 4 Bde., Düsseldorf: Werner 1969-1971, auch wenn Linde bis auf die Einleitung nur als Herausgeber firmiert.

<sup>23</sup> Wettbewerb für die Ingenieurschule Offenburg 1963; aw 47 (1966), S. 26-29, **pdf 10** „aw47(1966)ingenieurschulen.pdf“; kritisiert als zu teuer, da auf zu vielen Elementen aufbauend. Einsparungen waren nur mit hoher Stückzahl weniger Elemente erzielbar.

<sup>24</sup> Zur Euphorie des Planens und über die auch unter Kritikern des Großsiedlungsbaus anhaltende Zuversicht in die technische Machbarkeit: Klaus Jan Pilipp, Die große Euphorie. Machbarkeitswahn und Freiheitsversprechungen im Städtebau der 60er und 70er Jahre, in: Bauten der Boomjahre. Paradoxien der Erhaltung, (=Tagungsband Institut für Denkmalpflege, ETH Zürich 2008), Zürich 2009, S. 56-71 2009; **pdf 11**, „Philipp 2009.pdf“

<sup>25</sup> „Hochschulbau“ 1969, Bd. 1: August Nitschke, Universitäten im Wandel, S. 14-23; Konrad Rückbrod, Das bauliche Bild der Universität im Wandel der Zeit, S. 24-37. Es folgen als III: Internationale Tendenzen der Hochschulentwicklung und Hochschulplanung, S. 38-101, gegliedert nach Ländern.

historische Grundlegung muss als Ausdruck der gesellschaftlichen Verantwortung verstanden werden, welche Ingenieure und Architekten gerade auch in Lindes Stuttgarter Kollegium in Forschung, Lehre und Praxis übernommen hatten, namentlich Curt Siegel, Fritz Leonhardt, Rolf Gutbrod, Rolf Gutbier, Günter Wilhelm und Hans Volkart. Während Leonhardts Rektorat wurde die TH Stuttgart 1967 zur Universität, seine Rektoratsrede hielt er im selben Jahr zum Thema „Anregungen zur Bildungspolitik“. In Karlsruhe arbeitete die Planungsgruppe für Institutsbau an exemplarischen Institutsbauten, Typen für Hoch- und Innenausbau.<sup>26</sup> Bis in die Mitte der Sechziger Jahre waren Standardisierung, Elementierung und Typisierung dezentrale Entwicklungen an den Universitäts-Bauämtern einzelner Hochschulen gewesen, vornehmlich an den traditionellen Universitäten und Technischen Hochschulen. Die Landespolitik wirkte darin bis zum Sonderprogramm für Pädagogische Hochschulen und Fachhochschulen 1969 kaum öffentlich mit.

### **Die Reformuniversitäten Konstanz und Ulm**

Noch in der Regierungszeit Kiesingers wurden im Landtag die zwei Universitätsgründungen in Ulm und Konstanz beschlossen, zwei Reformuniversitäten unterschiedlicher Ausprägung: Konstanz als Forschungsuniversität ohne traditionelle Fakultäten, angelegt, die interdisziplinäre Forschung und Lehre zu stärken; Ulm als naturwissenschaftlich-„medizinische Akademie“, bald schon trotz des Zuschnitts aller Fächer auf die Medizin zur Universität erhoben. Beide waren bewusst dezentral angesiedelt, um mittelbar ihre Regionen zu stärken. Einen Beitrag zum Problem der „Massenuniversität“ waren sie als kleine Hoch-

---

Die Geschichte deutscher Universitätsreformen ist Inhalt von Kapitel IV., verfasst von Nanna Küsgen, Wolfgang Rath und Dietrich Worbs, mit zeitaktuellen Manifesten u.a. des SDS, S. 102-126 (Index S. 126-131). **pdf 12** „Linde1969.pdf“

<sup>26</sup> Vollständige Bezeichnung: Planungsgruppe für Institutsbau (Pfi) des Landes Baden-Württemberg, Universitäts-Bauamt Karlsruhe; es liegen insgesamt zwölf „Berichte“ dieser Planungsgruppe gedruckt vor, u. a. zu „Fluchtbalkone, Wartungsbalkone“, Schallschutzanforderungen, Tragkonstruktionen im Hochschulbau, „Wirtschaftlichkeit von Raumtrennwänden“, „Anbindungsarten für Laboreinrichtungen“, „Katalog der Standard-Laboreinrichtungen“. Aus den zwei zuletztgenannten resultierte der LaLaTi, der Landes-Labor-Tisch. Daneben erschien die Loseblatt-Sammlung „Standardisierung im Hochschulbau“. Einen Einblick in den Grad der metaplanerischen Verwissenschaftlichung der Planungsprozesse gibt das „Colloquium über Planungsverfahren zur Gesamthochschulentwicklung, 15.-17. März 1972, (=Texte und Daten zur Hochschulplanung 5), hg. v. SFB 63, Stuttgart 1972. **pdf 13** „SFB63Coll.pdf“

Als mustergültig kann die Nr. 5 der Berichte über Flucht- und Wartungsbalkone von 1976 gelten, welche zusammenfasst, was bereits an vielen naturwissenschaftlichen Institutsgebäuden Anwendung gefunden hatte. **pdf 14** „Pfl\_fluchtbalkone.pdf“

schulen nur insofern, als sie den Andrang auf die Traditions-Universitäten abschwächten, wobei in Konstanz auch Fachgebiete aufgebaut wurden, die kein „Massenproblem“ hatten und die neuen Medizinstudienplätze in Ulm kaum etwas am numerus clausus änderten, gemessen an der hohen Zahl von Forschungsstellen (ca. 750 Mitarbeiter).<sup>27</sup>

Der Konstanzer Gründungsrektor Gerhard Hess erhielt in vielen Fragen die ministerielle Erlaubnis, eigene Strukturen in freier Anlehnung an das Hochschulrecht einzurichten.<sup>28</sup> Statt Instituten als kleinster organisatorischer (und baulicher) Einheit gab es nur vergleichsweise kleine Fakultäten, die wiederum in drei Sektionen zusammengefasst waren. Diese wiederum sollten sich zentrale Einrichtungen von Bibliothek (als „Zentrales Literaturversorgungssystem“, Mensa oder bspw. Rechenzentrum teilen. Alle Gremien arbeiteten im Rahmen eines Konsensmodells drittelparitätisch, also mit Beteiligung von Studenten, Mittelbau und Professoren (aber ohne sonstige Mitarbeiter), auch bei Stellenbesetzungen, was einer demokratischen Stärkung von Mittelbau- und Studentenrechten gleichkam.<sup>29</sup>

Lehrbetrieb und Forschung nahm man 1966 in provisorischen Gebäuden in der Konstanzer Altstadt auf, gleichzeitig begannen die Planungen der Universität als „Stadt vor der Stadt“.<sup>30</sup> Die Bedeutung von Landschafts- und Stadtplanung einschließlich aller Verkehrsarten werden deutlich von der Vielzahl von Planungsvarianten im heutigen Universitätsarchiv der Universität Stuttgart, ehemals „Zentralarchiv für Hochschulbau“ dokumentiert. In seiner Widersprüchlichkeit hat den eigentlichen Bauprozess Clemens Kiese 2009 mit Rekurs auf den beteiligten Architekten Wilhelm von Wolff dargelegt, wie nämlich die Beteiligung vieler Nutzergruppen gegen die Forderung nach effizienter Umsetzung der Standardisierungsvor-

---

<sup>27</sup> Linde 1969, Bd. 1, S. 113, spricht jedoch nur Bochum ausdrücklich als eine wörtlich „Entlastungsgründung“ an, es gehe dort um eine „großangelegte Kapazitätserweiterung“ ohne eigentliches Reformkonzept, weshalb sie in „festgelegtem Zeitraum „fertig“ aufzubauen“ sei, ebd. Konstanz und Ulm dagegen sind Reform-Universitäten jeweils neuen Typs mit mehrstufigem, offenem Ausbau, ebd. S. 114ff. **pdf 15**, wie Fußnote 25.

<sup>28</sup> Gerhard Hess, Probleme der deutschen Hochschulen und die Neugründungen (= Konstanzer Universitätsreden1), Konstanz 1966; ders.: Die Universität Konstanz. Reform als ständige Aufgabe, (Konstanzer Universitätsreden 16), Konstanz 1967; ders.: Sieben Jahre Universität Konstanz. Ein Rechenschaftsbericht, Konstanz 1973; ders. in: Festschrift Kiesinger, S. 69-74, **pdf 16** „KiesingerFS1979.pdf“

<sup>29</sup> Dass dieses Verfahren auch für die Berufung von Professoren galt, führte bald zu gerichtlichen Auseinandersetzungen, bei denen die fehlenden rechtlichen Grundlagen der Reformgründung festgestellt wurden. Vgl. den Zeit-Artikel von Nina Grunenberg, Konstanz in Not. Wie eine Reformuniversität abgewürgt werden soll, *Die Zeit* 30. Juni 1972, Nr. 26, S. 11. **pdf 17** „Zeit1972\_26konstanz.pdf“

<sup>30</sup> Stefan Muthesius, Die Nachkriegsuniversität: Stadt vor der Stadt, *Die Alte Stadt* 30 (2003), S. 20-31. **pdf 18** „Muthesius2003.pdf“

gaben der Planungsgruppe für Institutsbau habe durchgesetzt werden müssen. Zwar wurde mit dem Raster von 7.20m (im Innenausbau 6 x 1.20m) gearbeitet, dieses jedoch wo immer möglich ästhetisch überformt.<sup>31</sup> Die Bausysteme für den Bildungsbereich, ob für Schulen oder Universitäten befanden sich untereinander in harter ökonomischer Konkurrenz und waren unter Architekten zwischenzeitlich umstritten. Nicht wenige, die anfangs von industriellen Serienfertigungen als sowohl günstiger, schneller, erweiterbarer als auch ästhetisch-moderner Lösung überzeugt waren, kehrten dieser bald den Rücken —am bekanntesten wohl Günter Behnisch, aus dessen gleichnamigen System viele Schulen erstellt wurden.<sup>32</sup>

### **Ingenieurschulen (Fachhochschulen) und Pädagogische Hochschulen**

Dass mit weitgehend vorgefertigten Stahlbetonelementen auch klare und strenge Hochschulbauten in kurzer Zeit errichtet werden konnten hatten Behnisch und Partner als erste an der „Ingenieurschule“ (ab 1971 Staatliche Fachhochschule für Technik) in Ulm 1958 bis 1962, Baubeginn 1961, bewiesen: Errichtet wurden zwei parallele, aber versetzt stehende fünfgeschossige Stahlskelettbauten, die durch zweigeschossige, teilweise aufgeständerte Querbauten verbunden sind, in denen auch Vortragssäle und Laborräume liegen ein frühes Beispiel für die ordnende Trennung zwischen „stapelbaren“ und „nichtstapelbaren“ Raumprogrammen.<sup>33</sup> Bei einem materialästhetisch so sparsamen

---

<sup>31</sup> Clemens Kieser, Stadt, Haus oder Insel? Die Universität Konstanz als gebaute Utopie, in: Architektur für Forschung und Lehre. Universität als Bauaufgabe, (=Kongress Kiel 2009), hg. v. Gereon Beuckers, Kiel 2010, S. 259-280, hier 264f.:

„Ausgerechnet der leitende Planer der Universität Konstanz hegte eine innere Aversion gegen die fortschreitende Typisierung und sagte (...), dass er (...) die Aktivitäten rund um Horst Lindes Stuttgarter Institut für Hochschulplanungen als theorielastig und einschränkend empfand. In der Folge probten die Konstanzer Planer die Quadratur des Kreises, indem sie die Vorgaben der Typisierung einerseits einhielten, diese aber auszureizen und ästhetisch zu überschreiten suchten. Man habe für das Reißbrett eigens „die so genannte schiefe Reißchiene“ angelegt, um den 90-Grad-Winkel verlassen zu können“ **pdf 19** „Kieser2010.pdf“

<sup>32</sup> System Behnisch, hergestellt von der Firma Rostan. Weitere Beispiele der Verwendung von Systemen im Universitätsbereich werden zusammenfassend dargestellt von Silke Langenberg, Suche nach Systemen. Hochschulbau in der Bundesrepublik (1960-1980) u. Stefan Polónyi, Stellungnahme eines Ingenieurs als Zeitzeuge, beide in: Bauten der Boomjahre. Paradoxien der Erhaltung, (=Tagungsband Institut für Denkmalpflege, ETH Zürich 2008), Zürich 2009, S. 164-170 und 171-181; **pdf 20** „boomjahre2009.pdf“.

<sup>33</sup> Folkhard Cremer, Vollmontage-Schulen im Dienste der offenen Gesellschaft. Die Schulbauten des Büros Günter Behnisch aus den 1960er Jahren, *Denkmalpflege in Baden-*

Entwurf Einflüsse geltend zu machen ist nicht zwingend, dennoch drängt sich ein Bezug zu Max Bills Hauptgebäude für die Hochschule für Gestaltung von 1955-57 auf, ein maximal zweigeschossiger Stahlskelettbau mit drei Meter-Raster —nur eben ohne industrielle Vorfertigung und die dafür nötige Elementierung.

Im Hochschulausbauprogramm des Landes von 1969 spielten Ingenieurschulen, zukünftig Fachhochschulen, und Pädagogische Hochschulen herausragende Rollen in zweierlei Hinsicht: Hier sollte der größte Zuwachs an Studienplätzen und Effizienz erzielt werden und man beabsichtigte in kürzester Zeit ein enormes Bauvolumen zu errichten, in der Summe fast einer Universität wie Bielefeld vergleichbar. Insgesamt wurden neun „Gesamthochschulregionen“ betrachtet und weiterentwickelt, wobei Stuttgart gesondert von Hohenheim betrachtet wurde, was dem Beschluss entsprach, dort zwei Universitäten auszubauen.<sup>34</sup> Die Baden-Württembergische Hochschulpolitik wollte bereits per Beschluss 1961 den Anteil der Fachhochschüler insgesamt, aber auch gegenüber den Studenten an Universitäten erhöhen, dafür war Wohnort-Nähe ein wichtiges Argument, wie sich auch bei den PHs zeigte, die zwischen 1964/65 und 1972/73 ihre Studentenzahlen von 6059 auf 18555 verdreifachten. In den ehemaligen Ingenieurschulen war die Zahl in diesem Zeitraum von 8586 auf 13163 gestiegen. Da um 1970 bei wachsendem Interesse der Schulabgänger schon 12500 Studenten auf 8500 Studienplätzen eingeschrieben waren, wurde ein Notprogramm beschlossen.<sup>35</sup>

Sechs neue Gebäude in Fertigbetonteiltechnik für Päd. Hochschulen, meistens an alten Standorten sollten 1970-1972 aus Mitteln des PH Sonderprogramms errichtet werden, nur die PH Esslingen war 1969 eine Neugründung.<sup>36</sup> Dazu wurde das neue Instrumentarium einer zentralen Leitplanung durch die „Leitbaudienststelle“ von Karlsruhe aus eingesetzt, die

---

*Württemberg* 3 (2011), S. 143-147, Ingenieurschule/Staatliche Fachhochschule für Technik, Ulm S. 144f.; Architekturführer Ulm / Neu-Ulm 2003, Nr. 20, o. S.

<sup>34</sup> Mannheim; Heidelberg mit Heilbronn; Freiburg mit Kehl, Offenburg und Lörrach; Tübingen mit Furtwangen, Trossingen und Reutlingen; Stuttgart mit Ludwigsburg u. Esslingen; Hohenheim mit Sigmaringen und Nürtingen; Konstanz. Oberschaben mit Ravensburg u. Weingarten und zuletzt Ulm-Ostwürttemberg mit Schwäbisch-Gmünd u. Aalen. Zeitgenössische Karte siehe **pdf 21** „bildungsweltmorgen1973.pdf“, dort S. 85, wie Fußnote 8.

<sup>35</sup> Über die Mehrzahl der PH- und FH Gebäude ist wenig publiziert worden, den umfassendsten Überblick gibt daher die Finanzverwaltung in „30 Jahre Staatlicher Hochbau in Baden-Württemberg, Stuttgart 1982; **pdf 22** „30JahreSHBW1982“.

<sup>36</sup> Typenbauten dieser Art entstanden in Heidelberg, Freiburg, Ludwigsburg, Karlsruhe, Reutlingen und Schwäbisch Gmünd, oft nur wenige Jahre nach früheren Hauptgebäuden; z. B. PH Ludwigsburg, 1966 von Erwin Heinle.

die örtlichen Hochbauverwaltungen mit allen generellen Problemlösungen unterstützte. Die Typenbauten waren so gut vorgeplant, dass im Einzelfall Reutlingen elf Monate Bauzeit ausreichten um 1000 neue Studienplätze zu schaffen; um diese Standorte mit Bundesmitteln weiter ausbauen zu können wurden Fachhochschulen und PHs 1972 in das Bund-Länder-Programm „Gemeinschaftsaufgabe Hochschulbau“ aufgenommen, die bislang den wissenschaftlichen Hochschulen vorbehalten war. Ein Ausbauprogramm für Fachhochschulen folgte 1977.

### **Frühe Kritik und ein Klima des Scheiterns...**

Die Wirtschaftskrise von 1965/66 war durch Wirtschaftsfördermaßnahmen der Bundesregierung nach ungefähr zwei Jahren schnell überwunden und dazu auch die Bauwirtschaft gefördert worden. Die „Gemeinschaftsaufgabe Hochschulbau“, eine der Wahlkampforderungen der SPD im Wahlkampf 1965, wurde 1969 gesetzlich nach GG Art 91a, „Gemeinschaftsaufgaben“, verankert, was für alle Länder die Möglichkeit zur Verdoppelung ihrer Hochschulbauetats bedeutete, bei proportional gleichbleibendem Länderetat. Bei Neugründungen konkurrierten die Länder weiter um die besten Modelle, namentlich die „integrierte Gesamthochschule“, die das Gesamte in einer Vielzahl von einzelnen Hochschulen flexibler und besser realisiert sah, gegen die neuen Gesamthochschulen an einem Standort in NRW.

Die größte Universitäts-Neugründung, Bochum, im bevölkerungsstärksten Bundesland NRW wurde als „Entlastungsgründung“ in den Bereich technokratischer Problemlösung gerückt —noch ungeachtet der architektonischen Probleme der schematischen Scheibenhochhausbebauung entlang einer Hauptachse und über einem gemeinsamen mehrgeschossigen Erschließungssockel. Hans Kammerer, Architekt und Hochschulprofessor in Stuttgart, sprach bereits 1975 in der Zeit, als die „Produktionsmaschinerie“ noch dramatischer als 1966 stillstand, über die Neugründungen auf der grünen Wiese als Wiederholung der Fehler, die man bereits 15 Jahre früher beim Wohnungsbau gemacht habe. „Bei zunehmender Systematisierung unserer Großbauten wird man die Kritik weniger an der Bewältigung der Typenpläne und der Bausysteme, als vielmehr an deren Überwindung ansetzen müssen.“ (Kammerer 1975, S. 138) Die Universitäten Konstanz und Regensburg verglich er auf diesen Aspekt hin und kam zum Ergebnis, dass am Bodensee „Typen und Bausysteme (-)lediglich

Hilfsmittel zur organisatorisch-wirtschaftlichen Bewältigung von Bauaufgaben“ seien.<sup>37</sup> Ehrlicherweise räumt auch er ein, dass die Universität Konstanz günstige Voraussetzungen hatte,; nur 3500 Studenten, Gestaltungsfreiheiten (mitwirkende Gremien, UBA, freie Architekten, Künstler) einer echten Reform-Universität, ausgezeichnete Lage einschließlich Nähe zur alten Stadt. Bereits in der ersten Ausbaustufe brachte Bochum auf gleicher Fläche (100.000m<sup>2</sup>) fast doppelt so viele Studenten unter.

Regensburg, um bei Kammerers Vergleich zu bleiben, was hier der besseren Charakterisierung Konstanz' dienen soll, hatte 1975 fünf bis sechs Tausend Studierende und sollte später 12000 bis 15000 haben, also einmal mehr als dreimal so groß werden. Regensburg verzichte auf „erregende Details“ und sei trotz vereinheitlichender Betonoptik aus Einzelbauten zusammengefügt die oft aus Wettbewerben hervorgegangen seien, die kein System vorgegeben habe. Drei Jahre später, 1978 vergleicht ein rückblickender Artikel in der *deutschen bauzeitung* den „Schnellwuchs“ der deutschen Universitätsgründungen, beginnend mit Bochum, über Bielefeld, Marburg zu Konstanz<sup>38</sup> Marburg steht dabei als einzige alte „alma mater“ vor dem Problem, mit einem neuen Campus auf den fünf Kilometer entfernten Lahnbergen durch Verlagerung der Naturwissenschaften die Trennung von den Geisteswissenschaften zu fördern, statt wie in Konstanz oder Bielefeld konzeptionell und strukturell (oder eben doch nur auf dem Papier?) die Interdisziplinarität durch gemeinsame Räume und Nutzungsfunktionen wie die Bibliothek zu stimulieren.

Die Universität als eigene Stadt galt im Fachurteil bereits als gescheitert, bevor sie ihren Betrieb aufgenommen hatte, so hieß es 1970 schon: „Städte, in denen die Vorstellung von Urbanität auf die Probe gestellt worden wären, sind noch nicht gebaut worden, wohl aber Universitäten, die in der Zahl der Studenten und Angestellten der Größe einer Mittelstadt

---

<sup>37</sup> Hans Kammerer, Die Universitäten Konstanz und Regensburg, *Der Architekt* 23 (1975), H. 3, S. 137-142 **pdf 23** „DA1975.pdf“; „Jedes Detail ist geprägt von der Absicht, soviel Zufall, Spontaneität und Störung, soviel Anregung und Erlebnisvielfalt wie möglich zu provozieren, und dies in einem rational so präzise definierten Gebilde, wie es eine Universität ist, die in wenigen Jahren aus dem Boden gestampft werden soll. Ein Affront für die Restfunktionalisten (Funktionalistenreste): Die Maschine Konstanz sieht nicht aus wie eine Maschine, obwohl der vorgeschriebene Typensatz eingebaut ist.“ S. 139. Und ebd., weiter unten; „Konstanz ist ein Beispiel dafür, wie Architekten die Herausforderung von Typenbauten, industriellem Bauen und Bausystemen annehmen, ihre Zwänge erkennen und übernehmen können, ohne dabei die Freiheit zu ganz individuellen, improvisierten und fast wuchernd unindustriellen baulichem Kontrapunkt zu verlieren.“ S. 139/140.

<sup>38</sup> Gerhard Ullmann, Die deutsche Massenuniversität — ein kritischer Rückblick, *deutsche bauzeitung* 1978, H. 3, S. 24-49. **pdf 24** „db1978\_24\_49.pdf“

gleichkommen. Der Stadt ist die Universität auch darin vergleichbar, dass sich in ihr höchst unterschiedliche Aktivitäten auf engem Raum begegnen, wenn auch die Wohnfunktionen fast immer jenseits der eigentlichen Universitätsgelände abgedrängt werden.“<sup>39</sup> In Baden-Württemberg haben Freiburg und Karlsruhe als einzige die Möglichkeit gehabt, ihre Universitäten zumindest nahe der alten Standorte weiter wachsen zu lassen, wo die Studenten bereits wohnten. In Stuttgart kam in Stadtmitte nach K II und Tiefenhörsälen trotz eines Ideenwettbewerbs kein „K III“; in Tübingen wurde immerhin noch 1975 das Neuphilologikum eingeweiht, ein modernes Kollegiengebäude, das an der Wilhelmstraße —der Universitäts-Hauptachse des 19. und beginnenden 20. Jahrhunderts— mit moderater Höhe und einigem Abstand, mehrfach vor und zurückspringt und erst auf der „Rückseite“ zur Ammer die Masse seiner Räume auftürmt.<sup>40</sup> Der Wunsch, Universitäten als neue Städte vor den Toren der alten zu errichten, war ein Paradoxon, wie Muthesius 2003 urteilt.<sup>41</sup>

### **Gesamthochschulsystem —architekturhistorisch kein Gesamtes**

Nach 1975, dem Datum für das Neuphilologikum, finden sich fast nur Bauleistungen, die wesentlich früher bereits geplant worden waren und insofern immer noch nachholende Züge tragen. Vielleicht wollte es die Ironie der Geschichte, dass mit der Gunst der Stunde in den Jahren 1965-1972 für 4000 Studenten eine neue Universität mit Seeblick errichtet werden konnte, dann aber bald darauf, als sich die große Studentenzahl anderen Orts mehr als verdoppelte, trotz Notprogrammen so gut wie keine neuen Räume mehr zu erbauen waren. Im „gegliederten Gesamthochschulsystem“ wurde der Ausbau an anderer Stelle mit hohen Kapazitäten vorangetrieben, aus vergleichsweise kleinen Lehrer-Seminaren oder Akademien wurden Pädagogische Hochschulen, aus Ingenieurschulen Fachhochschulen, die Universitätsklinik differenzierten sich baulich weiter in Spezialabteilungen aus, mussten an den alten Standorten aber lange auf Neubauten warten, die erst durch ein Klinik-Sonderprogramm 1976 /1978 möglich wurden. Denn die komplementären Bundesmittel waren dafür nicht ausreichend, in diesen Fällen auch die Zugehörigkeit zur „Gemeinschaftsaufgabe

---

<sup>39</sup> Wolfgang Pehnt 1970, S. 21 (Einleitung); dort werden im weiteren Bochum, Marburg und FU Berlin (Rostlaube) verglichen. **pdf 25** „NdA3\_1970.pdf“

<sup>40</sup> Sabine Kraume-Probst, Michael Ruhland: Die Wilhelmvorstadt. Ein Tübinger Universitätsquartier, *Denkmalpflege in Baden-Württemberg* 2009, H. 2, S. 92-99.

<sup>41</sup> Stefan Muthesius **pdf 26** „Muthesius2003.pdf“, wie Fußnote 30, vergleiche aber auch „Muthesius 2000.pdf“

Hochschulbau“ umstritten —Gesundheit ist Grundversorgung, Forschungsmittel des Bundes flossen unabhängig davon.

Vom Klinikbauprogramm 1978 (Baubeginn) profitierten Mannheim (2. Medizinische Fak. der Universität Heidelberg), Heidelberg, Tübingen, Ulm und zuletzt mit einem OP-Zentrum auch Freiburg, dessen Kliniken bis dahin am weitesten ausgebaut war). Die Universität bekam einen neuen Bauabschnitt für eine Innere Medizin mit 314 Betten; hier wurde im Grunde weiter ausgebaut. Zudem baute die Bundeswehr fast zeitgleich auf einem benachbarten Baugebiet ihr Krankenhaus, das auch Ausbildungs Krankenhaus der Universität wurde. Echte Großkliniken erhielten Heidelberg mit der „Kopf klinik“, allerdings nur für 320 statt 740 Betten, aber es gab noch Hoffnung, in den 7. Rahmenplan für den Hochschulbau 1978-1981 aufgenommen zu werden, und Tübingen mit einer großen chirurgischen Klinik. Der Charakter der Spezialliteratur über Klinikbauten erschwert jede Beurteilung ihrer Architektur.<sup>42</sup>

Für Musik und Kunsthochschulen waren die Typenbauten der Fachhochschulen offenbar nicht einsetzbar gewesen. Was auf diesem Gebiet gebaut wurde war aus verschiedenen Gründen Einzelarchitektur; hauptsächlich wohl wegen des jeweils recht geringen Bauvolumens, das Typenbau nicht lohnte, dann auch wegen der besonderen Aufgabenstellungen der Raumprogramme (Akustik in Konzertsaal u. Übungsräumen; Ateliers und Ausstellungsflächen etc.) und vermutlich auch der höhere baukünstlerische Anspruch, den Kunsthochschulen vermittelten?

Neu hinzugekommen war in Baden-Württemberg ab 1973 das duale Hochschulsystem, in dem analog zur Berufsausbildung betriebliche und „schulische“ Fortbildung sich abwechseln und die Studenten in einem Betrieb oder einer Firma mit Ausbildungsvertrag lernen und arbeiten. In den 70er Jahren war dies jedoch noch ein Modellversuch ohne eigene Hochschulneubauten.<sup>43</sup>

## Universitäres Wohnen

---

<sup>42</sup> Klinikbauprogramm 1978. Der Finanzminister informiert, Stuttgart 1978; pdf 27 „Klinikbauprogramm1978.pdf“

<sup>43</sup> Abgesehen davon wäre eine Berücksichtigung weiterer beruflicher Fortbildungen nach der ersten Berufsausbildung dann folgerichtig: Berufsakademien —auch sie allerdings ohne nennenswerte eigene Neubauten (evtl. mit der Ausnahme des Banken- und Datenverarbeitungssektors, Sparkassen-Akademie, IBM?)

Zum nordamerikanischen Campus gehörte das Wohnen von Professoren, Dozenten und Studenten ganz selbstverständlich dazu, ebenso wie Angebote für Freizeit, Kultur, Sport und alltägliche Versorgung. In Deutschland belegt wiederum Konstanz, dass man eine Integration des Wohnens gelegentlich erwog, dieses aber doch in die Nachbarschaft verlagerte, dorthin, wo auch andere wohnten und hier gab es bei Neubausiedlungen bekanntlich die Tendenz zu reinen „Schlafstätten“. Ein frühes Architekturmodell der Konstanzer Universität zeigt am Rand terrassierte Appartements und Wohnungen, „Kollegienhäuser“, die jedoch nicht gebaut wurden.<sup>44</sup>

Beim Pfaffenwald wurde ein Studentendorf unterschiedlicher Geschosshöhe mit immerhin 610 Einheiten von Atelier 5 geplant und bis 1978 errichtet, in Randlage, aber ohne eigene Versorgungseinrichtungen; acht Jahre früher waren in dem Gebiet Personalwohnungen in Hochhäusern gebaut worden (Faller und Schröder 1966). Andernorts ließen die personalintensiven Kliniken mit ihren vielen Schichtdiensten die Verantwortlichen meist für Unterkünfte auf dem Klinikgelände oder in direkter Nachbarschaft sorgen, so in Heidelberg, Freiburg und Tübingen; später auch auf dem Oberen Eselsberg in Ulm — es fällt ohne Detailkenntnis der gegebenenfalls charakteristischen Gemeinschaftsräume jedoch schwer, diese den Universitätsbauten zuzurechnen. In Einzelfällen gab es wohl Unterrichtsräume in den Schwesternheimen. Interessanterweise haben die Planer in den Boomjahren beim Wohnen mehr auf die studentische „Selbstorganisation“ vertraut, als die Generation vor ihnen, die es bekanntlich mit einer kleineren Zielgruppe zu tun hatte.

### **„Sonderbauten“: Architektur als Ausdruck des Forschungsgebiets**

In vielen Bereichen anwendungsbezogener Groß-Forschung verbindet sich das Forschungsgebiet in den 60er und 70 Jahren noch aussagekräftig mit dem eigenen Institut zu einer Aussage: Das Institut für Astrophysik neben der Landessternwarte, das Kernforschungszentrum Karlsruhe mit eigenem Forschungsreaktor, aber auch das Turbo-Flugtriebwerk-Institut der Universität Stuttgart, das Institut für leichte Flächentragwerke oder die Versuchshalle der Materialprüfanstalt oder die Gewächshäuser mit dem Tropicarium in

---

<sup>44</sup> Kieser 2010, Abb.7, S. 278 (nach Festschrift Linde 1977, S. 70) pdf 19

Tübingen.<sup>45</sup> Hier konnte keine Typisierung erzwungen und Nutzungsneutralität auch in der besonders ressourcenaufwendigen Medizin nicht gefordert werden. Selbst die in Forschung und Verwaltung benötigten Rechenzentren geben nach außen das Bild neuer Aufgaben ab.<sup>46</sup> In diesen Bereichen war neben dem Bibliotheks- und Hörsaalbau die Institution Universität in der Gesellschaft am prägnantesten identifizierbar, wogegen viele ihrer Großbauten mit Büros, Seminarräumen und selbst Laboren kaum von zeitgleichen Verwaltungsbauten unterscheidbar waren. Mit der „Morgenstelle“ in Tübingen war 1975 der letzte größere naturwissenschaftliche Gebäudekomplex in Baden-Württemberg errichtet worden, fünf Typenhochhäuser unterschiedlicher Geschosshöhe, alle bis hinab in die Einrichtungsebene standardisiert; ein geringes Maß an Eigenständigkeit durfte nur die Mensa am Fuße der Scheiben beweisen.<sup>47</sup>

Hatten die frühen Sechzigerjahre vorausseilend mit anspruchsvollen, zukunftsweisenden, ja geradezu Zukunft für sich beanspruchenden Bauten begonnen<sup>48</sup>, so schlossen die späten Siebziger technokratisch effektiv bereits Geplantes ab, oft ohne vorherige Wettbewerbe und ohne Beteiligung freier Architekten, was früh bereits von den „Vätern“ des standardisierten Bauens selbst kritisiert wurde (Manifest „für Architektur“ 1973, Mitunterzeichner waren Behnisch, Linde, Kammerer, Mutschler, Ostertag u. a.).<sup>49</sup>

Ausnahmen von der monotonen Bauerfüllung wie Carlfried Mutschlers Max-Planck-Institut für Astrophysik in Heidelberg von 1976 (Astrolabor) ragen dagegen bereits als „letztes Gebäude dieser Art“ heraus, hier letztes *béton-brut*-Gebäude, das stilistisch den Bogen zum

---

<sup>45</sup> Für die Beispiele der Universität Stuttgart im Bereich Vaihingen (Pfaffenwald) vgl. Teil 2 der Untersuchung, Universitätsbauten im Regierungspräsidium Stuttgart. Zum Tropicarium mit Gewächshäusern und Botanischem Garten bereits Pehnt, *Neue deutsche Architektur* 3, Stuttgart 1970, S. 156-159. **pdf 28** „NdA3\_1970.pdf“, wie Fußnote 39

<sup>46</sup> e + p 13, Entwurf und Planung: Rechenzentren, München 1973; **pdf 29** „e+p13\_1973.pdf“

<sup>47</sup> *Architekturführer Tübingen* 2009, Nr. 44. (A: Jörg Herkommer); **pdf 30** „Archf.Tü.pdf“.

<sup>48</sup> Es zeigt sich, dass diese die Früchte der fortschrittlichen Fünfziger Jahre waren: das Kollegiengebäude I der Universität Stuttgart von 1961 als „Schule des Bauens“ (Klaus-Jan Philipp, Curt Siegel... 2013, im Druck, wird nachgereicht); bereits prominent besprochen im Standardwerk „*Neue deutsche Architektur* 2“, S. 108-111; **pdf 31** „NdA2\_1962.pdf“.

Behnischs Fachhochschule Ulm, basierend auf seinen Erfahrungen mit Schulbauten in Stuttgart (Vogelsangschule), Göppingen (Hohenstaufen-Gymnasium) und anderen; Unter Denkmalschutz stehen von den wegweisenden Universitätsbauten Horst Lindes Freiburger Chemisches Institut und Egon Eiermanns Versuchskraftwerk für die Universität Karlsruhe von 1951-56, erweitert 1970, Mitte der 80er und zuletzt 1993/94 nach Plänen Eiermanns, die sich als zukunftsicher erwiesen (*Architektur der Fünfziger Jahre* 2012, S. 120-123 (Linde mit W. Müller); 124f. (Eiermann).

<sup>49</sup> **pdf 32** „manifest1973.pdf“.

zehn Jahre früher geplanten, 1970 eröffneten Südasien-Institut auf dem Neuenheimer Feld schlägt, seinerzeit für die Universitätsarchitektur ein Novum und Beispiel des Neobrutalismus.<sup>50</sup> Es ist sicherlich kein Zufall, dass wiederum die MPG als Bauherrin das Institut für internationales Strafrecht in Freiburg nach einem Wettbewerb (den ursprünglich H. Fromm gewann) bei Herbert Dörr beauftragte; die landschaftlich freie Lage wurde für einen auf einem Dreiecksraster basierenden Terrassenbau genutzt.<sup>51</sup> Charakteristikum sind die auf Eck gesetzten polygonalen Pflanztröge, die spielerisch auf organisch geformten, kannelierten Pilzkopf-Stützen lasten und den nur drei-, beziehungsweise viergeschossigen Bau weiter auflockern (Architektur-Preis Beton 1981). Es ist die sowohl kleinere als auch feinere Bauaufgabe, die zum gegliederten, detailreichen und dadurch eigenständigen Bau führt; und doch drückt sich darin auch eine Tendenz aus, die in die Achtziger Jahre vorausweist, so die Spreizung der 90° Winkel in Grund- und Aufriss und eine Rückkehr zu sprechenden, spielerischen Einzelformen, größere Rücksicht auf die Umgebung.<sup>52</sup>

Universitätsarchitektur war am Ende der 70er Jahre keine prominente oder sogar vornehme Aufgabe mehr, das belegt auch die Bestandsaufnahme der Ausstellung „Bauen heute“ des Deutschen Architektur Museums Frankfurt 1984, in das nur wenige Projekte und Bauten aufgenommen wurden, so Schattners Fachbereichsbibliothek, die als Hofüberbauung die „Kunst der Fuge“ beherrscht. Damit ist auch das Leitmotiv der Bautätigkeiten im Übergang zu den 80er Jahren benannt, die verändern, umnutzen und uminterpretieren, aber kaum noch Großbauten in den traditionellen Aufgabenstellungen Hörsaal, Kollegiengebäude, Bibliothek, Laborgebäude errichten.

Wenn es ein Gebäude als gemeinsame Bauaufgabe aller Fachrichtungen gibt, das den Humboldtschen Ganzheits-Anspruch der Einheit der Wissenschaften in der Universität hätte verkörpern können, so wäre dies die Bibliothek gewesen. Sogar die Rückkehr einer gewissen Monumentalität wäre am Platze gewesen.<sup>53</sup> Bis auf wenige Ausnahmen herrschte jedoch Pragmatismus vor, der die Erweiterung des Bestehenden und die Modernisierung der effizienten Magazintechnik, vor symbolträchtige Neubauten mit großen Lesesälen rückte.

---

<sup>50</sup> **pdf 33** „Mutschler1976.pdf“ und „Mutschler1996.pdf“.

<sup>51</sup> Max-Planck-Institut, Günterstalstraße 73; Neue Architektur in Freiburg 1986, Nr. 73; **pdf 34** „NArchFR1986.pdf“.

<sup>52</sup> Betonatlas 1984, S. 111-114. **pdf 35** „MPI\_FR1984.pdf“. Im Universitätsbereich beispielsweise das Philosophische Institut der FU Berlin, Hinrich u. Inken Baller 1981.

<sup>53</sup> Philipp 2011, Die Universitätsbibliothek im architekturgeschichtlichen Kontext, in: 50 Jahre Neubau Universitätsbibliothek, Stuttgart 2011, 125-143; online-ressource auf *opus*, Universität Stuttgart; **pdf 36** „Philipp2011.pdf“

Ein Grundkonflikt war auch hier die kostensenkende Zentralisierung in einer Hauptbibliothek versus die Interessen dezentraler Literaturversorgung in Institutsbibliotheken. Wo man sich beides nebeneinander leistete wie in Heidelberg, Tübingen, Karlsruhe, aber auch Stuttgart, fiel die Hauptbibliothek meist sehr sachlich aus. Erst beim näheren Hinsehen offenbart Hans Volkarts Bau für die UB Stuttgart 1958-1961 ausgearbeitete Materialabstimmungen, Sinn für die wichtige Belichtung der Leseplätze, —eben eine „moderate Moderne“. Einen umstrittenen städtebaulichen Akzent (am anderen Endes des Untersuchungszeitraums) setzte dagegen die Freiburger Universitätsbibliothek von Albrecht Haas und Hans Schmidinger 1979, die ihren Haupteingang zur Anbindung an einen Fußgängersteg im zweiten Stockwerk hatte (bevor städtebauliche Situation und Außenbau 2006 komplett verändert, die extrem tragfähig ausgelegten Stützen im Innern aber beibehalten wurden).

Konstanz hat die Bibliothek, die zeitlich aber nicht gedanklich oder architekturhistorisch zwischen Freiburg und Stuttgart liegt, eine Bibliothek so zentral für alle Institute, dass keine wirkliche Außenansicht mehr existiert, das Zentrum eines „metabolistischen Knotens“.<sup>54</sup> Wie in Stuttgart, sind die Bücher-Magazine in Tiefgeschoss, es gibt keinen Bücherturm oder nach außen erkennbare Magazingeschosse wie in Freiburg 1979. Zu solchen Literaturversorgungsstellen wurden regelmäßig die Nebenstellen der Universitätsbibliotheken, sowohl um benutzerfreundliche Literaturbeschaffung wie um Arbeitsplätze mit schnellen Datenbankverbindungen bemüht, so die Stuttgarter Außenstelle in Vaihingen.

### **Richtungweisende „Typen“ — geplante Prototypik / Systeme**

Vor dem Hintergrund der Vielfalt an Bauaufgaben und oft singulärer Anforderungen erstaunt es nicht, dass unter allen dokumentierten Universitätsgebäude (siehe Tabelle) die wirklich „richtungweisenden“, weil modellbildenden und nachgeahmten, nur eine kleine Gruppe bilden. Vorfabrikation, Standardisierung, Elementierung, Erweiterbarkeit, Nutzungsneutralität und somit geplante Umnutzbarkeit waren zentrale Kriterien von Bauherrschaft und Architekten, weil damals angenommen wurde, damit „rationaler“ und

---

<sup>54</sup> Ursula Baus, „...in die Jahre gekommen“: Hoch überm See. Die Universität Konstanz, *Deutsche Bauzeitung* 129 (1995), S. 102-107. pdf 37

„wirtschaftlicher“ planen, bauen und nutzen zu können. Da diese „Typen“ aber aus Planungs- und Forschungszusammenhängen resultierten, deren Vorgabe ausdrücklich die richtungweisende Exemplarizität war, unterscheiden sie sich in methodischer Hinsicht von bislang in anderen Zusammenhängen identifizierten „Leitbauten“, die diesen architekturhistorischen Status ohne intendierte Typenreihe erhalten haben und insofern als zeittypische Monumente herausragen. Zudem gab es Bauten, die dem Selbstverständnis des Architekten nach *prototypisch* gedacht waren, sich jedoch aus Kostengründen als nicht verallgemeinerbar erwiesen, so das in „lift-slab“-Technik errichtete Ensemble der PH Ludwigsburg von Erwin Heinle.

Am Anfang der Hochschulplanungen mit vorfabrizierten Elementen steht in Baden-Württemberg jedoch ein aus dem Schulbau der 50er Jahre bereits bekanntes System der Firma Rostan<sup>55</sup> gleichen Namens, das maßgeblich von Günter Behnisch entwickelt worden war. Behnisch selbst hat früh kritisch bemerkt, dass das Bauen mit Systemen nicht dazu führen dürfe, ohne Architekt, direkt ab Betonwerk bauen zu wollen. Aber dies war in den Boomjahren der frühen Sechziger die politische und technokratische Hauptabsicht gewesen: Es sollten angesichts des enormen Gesamtbauvolumens sowohl die Planungszeiten verkürzt, wie auch bei Planungs- und Herstellungskosten gespart werden. Auch gab es bauwirtschaftliche Kalkulationen, durch industrielle Ganzjahresproduktion von jahreszeitlichen Schwankungen unabhängiger zu werden. Mit Erfolg hatte dagegen der Bund deutscher Architekten (BDA) sich Anfang der 60er für die Ausschreibung von Wettbewerben im Bereich öffentlich bedeutsamer Universitätsbauten eingesetzt — was auch elementiertes und standardisiertes Bauen möglich machte, aber keine zentralistisch administrierten Großserien. Die Verwendung präfabrizierter Standardelemente fand Eingang in Wettbewerbsausschreibungen beispielsweise von Fachhochschulen (aw 47 (1963), pdf 10) — die Ergebnisse scheinen dort allerdings unbefriedigend gewesen zu sein. Nicht wenige Wettbewerbsbeiträge intendierten die Einführung eines neuen Systems, stellten sich also wie Behnisch der Aufgabe der Industrialisierung des Bauens. Aus industriellen Normteilen neue Gebäude zu entwerfen versuchten hingegen wenige Architekten.

---

<sup>55</sup> Eine kurze Darstellung des Systems bei Meyer-Bohe 1972, S. 33 **pdf 38**; siehe auch Schmid / Testa 1969, S. 150f. **pdf 39**. Als Anwendungsgebiet steht dort „Schulen und Institute“, gebaut im Konsortium mit Dyckerhoff & Widmann und der Hochtief AG. Mit 3.00m Raster, 7.50m größter Spannweite und maximal 5 Geschossen handelt es sich um ein kleines System. Dort abgebildet: Ingenieursschule Ulm, Progymnasium Furtwangen, Droste-Hülshoff Gymnasium Freiburg.

Bruno Lambart hatte 1959 den Wettbewerb für die erste neue Ingenieursschule in BW auf dem Ulmer Vorwerk Gaisenberg gewonnen. Gebaut wurde sie von ihm in Partnerschaft mit G. Behnisch, zahlreiche Kasernengebäude wurden „geschliffen“ und Wälle zugeschüttet; die reine Bauzeit war von Frühjahr 1962 bis März 1963 (Richtfest), bezogen wurde die Schule im November 1963. Ähnlichkeiten mit früheren Schulbauten Behnischs sind unübersehbar, die Gesamtanlage aber mit zwei parallelen fünfgeschossigen Scheiben größer und mit weiteren Flachbauten für Werkstätten, Labore, Sport, Aula und Technik auch komplexer. Eine Mensa und ein Kernlabor kamen 1965 hinzu. Bereits im Jahr nach Einweihung postuliert der Ulmer Oberregierungsbaurat Koerber über die Ulmer Ingenieursschule:

„Eine wohlgeordnete und in jeder Hinsicht disziplinierte Planung, Baumassenverteilung und Detailbehandlung bestimmt das Erscheinungsbild dieser modernen Ingenieursschule. Ihre bautechnische Konstruktion hat sich bewährt und sie besitzt weitgehende Allgemeingültigkeit. Sie wird ihrer besonderen Vorzüge hinsichtlich Verkürzung der Bauzeiten, Sauberkeit der einzelnen Bauarbeiten und der Baukostenersparnis wegen als richtungsweisend anzusehen sein.“<sup>56</sup>

Ebenfalls bereits in den späten Fünfziger Jahren schrieb Helmut Spieker bei Egon Eiermann, Professor für Architektur an der TH Karlsruhe, eine Diplomarbeit über das Projekt „Institut in Kiel“, worin er die Verwendung eines variablen und flexiblen Bausystems für alle Hochschulbereiche vorschlug und ausarbeitete; er arbeitete zunächst im UBA Karlsruhe, wechselte aber schon 1961 nach Marburg (vgl. Marburger – Bausystem).<sup>57</sup> Eine Erste Anwendung erfuhr ein Vorläufer des Systems wohl bei der Erweiterung des Physikalischen Instituts in Karlsruhe.<sup>58</sup>

---

<sup>56</sup> M. Koerber, Staatliche Ingenieursschule Ulm, *Die Bauverwaltung* 1964, H. 1, S. 32 **pdf 40** (Bvw1964,28-33.pdf); Wettbewerb: *Die Bauverwaltung* 1960, S. 476 **pdf 41**.

<sup>57</sup> Charakteristisch für das Marburger System war die Verwendung von Bündelstützen beim Zusammentreffen von Raumschotten, die vier Deckenträger lagen im Gebäudeinnern zwischen den Pfeilern auf. Am Außenbau war die Konstruktion als in alle Himmelsrichtungen prinzipiell erweiterbare an entsprechenden doppelten Stützen ablesbar. Ob Stahlkonstruktion oder Stahlbetonskelettbauweise war in diesem Stadium der Planung nicht festgelegt. Ein erster Bauabschnitt war 1962 bereits fertig. Die Produktion der Bauteile erfolgte in einer eigens errichteten Feldfabrik. [Diplomarbeit einsehbar in KA, UBA oder saai?].

<sup>58</sup> Emil Heid 1977, Typenplanung, weist auf das Karlsruher Institut für Baustatik und Günter Utescher hin, dort S. 92; vgl. auch Silke Langenhagen 2009, S. 166f. allerdings ohne konkrete Angaben zu Spiekers Anteil in Karlsruhe, und dies. 2013, *im Erscheinen*; Kabierske 2001,

Unter dem Rektor Hans Leussink, Professor für Geotechnik und Tunnelbau<sup>59</sup>, und Heinrich Gremmelpacher als Leiter des UBA gab es an der TH Karlsruhe um 1960 eine deutliche Entwicklung hin zu moderner, d. h. rationeller, industrialisierter, kostengünstiger, schneller und nutzungsneutraler Produktion von Universitäts-Instituten — die genauen Stufen der Vorplanung für ein „System Baden-Württemberg“ das heute vereinfachend und doch der Baumasse nach zutreffend mit dem Stützenabstand von 7,20m identifiziert wird, müsste noch erforscht werden.<sup>60</sup> Deutlich ist jedenfalls, dass das Standard-Laborgebäude in Freiburg eine auch in Karlsruhe wahrgenommene Parallelentwicklung mit einem kleineren Rastermaß von anfangs nur 4,20m (4,35m) war, deren Hauptfortschritt in der konsequenten Konzentration der Installationen sowie deren Trennung von der Konstruktion und in einer Vielzahl an Anwendungs- und Erweiterungsmöglichkeiten bestand, die eine Abkehr vom naturwissenschaftlichen Einzelinstitut bedeuteten. Ein richtungsweisender Bau ist hier die Chemie III, ein Scheibenhochhaus mit Flucht- und Wartungsbalkonen von 1964, dem ein Jahr später im selben Konstruktions-/Installationssystem, aber mit anderem Raster die Biologie auf einem achsenverschobenen Kreuzgrundriss mit Fluchtbalkonen folgte; diese hätte durch Addition weiterer Kreuze zu einer Netzstruktur oder zum Doppelkamm ausgebaut werden können.<sup>61</sup> Belegt war damit, dass mit einer Typenplanung sehr verschiedene Lösungen erreicht werden konnten, zumal Anbauten als Solitäre erfolgten, die eingeplant waren (beispielsweise der Hörsaal der Zoologie mit Sichtbeton-Kassettendecke auf Kreisgrundriss in Freiburg). Nicht zuletzt die detaillierte Dokumentation und spätere Veröffentlichung der

---

S. 20 aber mit Hinweis auf das entstehende Raster von 7,20m und dem Beispiel Physikhochhaus von 1963 **pdf 42**

<sup>59</sup> Hans Leussink (1912-2008) war außerdem Vorsitzender der Westdeutschen Rektorenkonferenz (WRK) 1961-1963, gehörte dem Wissenschaftsrat an (Präsident von 1965-1969), war Vorsitzender des Forschungs- und Hochschulausschusses des Europarates und unter Willy Brandt der erste parteilose Minister einer Bundesregierung, (Ministerium für Wissenschaft und Forschung, bis 1972).

<sup>60</sup> Bislang wird die „Typenplanung Baden-Württemberg“ oft nach der Publikation „Hochschulplanung“, hg. v. H. Linde mit einer Vielfalt an Großstrukturen identifiziert: Netz-, Band-, Punkt-, Reihenstruktur, so bei Langenhagen 2009, **pdf 43**, nicht aber mit einem Bausystem und dazugehörigem Grundraster.

<sup>61</sup> *Die Bauverwaltung* 1965, H. 5, S. 265-271, **pdf 44**, mit zahlreichen Fotos und Planzeichnungen, hier S. 267: „Durch Typisierung der Rohbau-, Ausbau- und Einrichtungs-elemente des modernen, variabel zu gestaltenden Institutsbaus, wurde eine technische Entwicklung für den beschleunigten Aufbau größerer Dimension eingeleitet. Sie fand ihren ersten Niederschlag im 1964 errichteten Hochhaus der Chemie III (...) und wird weiterhin für einen Institutskomplex der Botanik, Genetik und Pharmakognosie im Botanischen Garten, sowie für einen Neubau der Geowissenschaften mit physikalischer Chemie und Mathematik richtungsweisend sein.“ (Otto Freese, Albrecht Haas, UBA Freiburg)

Erfahrungen im Bau mit Betonfertigteilen belegen, die „modellbildenden“ Absichten der Planer, die also auf die prinzipielle Reproduzierbarkeit ihrer Institute wert legten.

Ein Sonderfall, der sich selbst auch als modellhaft verstand, war das für die Architektur-fakultät von ihren eigenen Professoren entworfene Kollegengebäude I in Stuttgart, richtungweisend in anderer Hinsicht: Es demonstriert Konstruktion, Bautechnik und Materialqualitäten geradezu lehrbuchhaft. Als Typenbau für andere Institute war es nur sehr eingeschränkt brauch- und wiederholbar, so zunächst auf dem benachbarten Baufeld für die Abteilung Maschinenbau. Weder besitzt dieser „Typ“ die für Labore nötigen Installationsdecken und -böden, noch ist es für geisteswissenschaftliche Nutzung raumeffizient, da weite Flure für Präsentationen von Modellen u. ä. vorgesehen waren, die Tragkraft aber für Bibliotheken zu gering ist. Auch blieb die Vorfabrikation auf den Ausbau beschränkt.<sup>62</sup>

In Stuttgart, Karlsruhe und Freiburg arbeitete man anfangs parallel, gefördert durch die zentrale Stellung Horst Lindes im Finanzministerium aber auch kooperativ und zunehmend arbeitsteilig an kosteneffizienteren Baulösungen; Ausdruck hiervon ist auch eine Studienreise nach Frankreich, deren Fazit war, dass man in Deutschland bislang noch zu teure Universitätsbauten erstellte, auch wenn die Qualität höher sei.<sup>63</sup> Früh schon wurde zwischen „Großen Systemen und „Kleinen“ unterschieden, wofür das Grundmaß, der Stützenabstand relevant war. Vielerorts, so in Bochum mit 7,50m und auch in BW mit 7,20 setzten sich vergleichsweise große Grundmaße durch, das „Marburger System“ aber basierte auf einer kleinsten Einheit von 60cm.<sup>64</sup> Die meist gebauten Stützenabstände betragen zwischen 7 und

---

<sup>62</sup> Bauverwaltung 1962, S. 300-306 **pdf 45**; Klaus Jan Philipp, Curt Siegel, 2013, *im Druck*.

<sup>63</sup> Emil Heid, Typenplanung, in: Festschrift Linde 1977, S. 89, **pdf 46**: „Ich erinnere mich noch gut an eine Situation, in der Ministerpräsident Kurt Georg Kiesinger gerade die Kostenentwicklung im Hochschulbereich zur Diskussion stellte und erklärte, die deutschen Hochschulen würden zu teuer gebaut. Eine anschließende Besichtigungsreise durch französische Universitäten, (...), bestätigte in etwa formal diese Feststellung, ohne aber eine qualitative Unterscheidung der Bausubstanz zu machen.“ Zudem waren Universitäten in Frankreich oft reine Lehrstätten und teure Forschungsinstitute folglich nicht berücksichtigt. Vgl. auch *Die Bauverwaltung* 1966, S. 471 u. 498, **pdf 47**; dort kommt man mit Vergleichszahlen aus Paris und Karlsruhe zu einem etwas anderen Schluss und spricht von einer schwer vergleichlichen Situation. Auch Leussink wird als Vorsitzender des Forschungs- und Hochschulausschusses des Europarates gut über die europäischen Anstrengungen und insbesondere über den französischen Vorsprung beim Ausbau der großen Universitäten Bescheid gewusst haben. (Sein eigenes Institut für Geotechnik an der TH Karlsruhe hatte er bereits in den frühen 50ern maßgeblich und in mehreren Schritten bis 1965 erweitert).

<sup>64</sup> Langenhagen 2013, *im Erscheinen*.

8.50m. (In Karlsruhe wurde für die neue Anorganische Chemie in den späten 70er Jahren aber sogar mit 22.40m gebaut).

Die Planungen dieser frühen und richtungweisenden Systeme gehen alle in die Fünfziger Jahre zurück, als es noch keine einheitlichen, zentralen Akteure für eine Gesamtbauplanung gab. Es war wohl darüber hinaus ausdrücklich gewünscht, dass eine Ingenieursschule weder wie ein Gymnasium, noch wie ein Universitätsgebäude erschien.<sup>65</sup> Aber allein wegen der Anzahl der noch zu errichtenden Ingenieurs- bzw. Fachhochschulen und Pädagogischen Hochschulen bedurfte es in diesem Bereich eines gültigen Modells, wie sich um 1970 zeigen sollte.

Vorher bauten Erwin Heinle und Helmut Wiedmann in teilweiser Betonfertigteilbauweise die Pädagogische Hochschule Ludwigsburg, wobei es ihnen neben der maximalen Variabilität (im Sinne der Veränderbarkeit von Innenräumen, Trennwände, versenkbare Bühne z.B.) auf die Kombination wahrnehmbarer Konstruktionsprinzipien ankam.<sup>66</sup> So wird die Sporthalle mit Außentragwerk aus vorgespannten Stahlbetonrahmen errichtet, die drei Schul- und Institutsgebäude in Stahlbetonskelettbauweise mit Lichthöfen. Die zentrale Klimatechnik war innovativ, ebenso wie Leichtbetonbauteile des Ausbaus, die vorfabriziert wurden. Der Neubau wurde zu einer differenzierten Campusplanung mit landschaftlicher Einfügung und bewusster Sichtbeziehung zum Hohenasperg genutzt (in England hat man dafür den Begriff des „landscapers“ für breitlagernde, landschaftprägende Baumassen gefunden). Trotz visueller Kohärenz der Baukörper wurde auf differenzierte Wandgestaltung Wert gelegt und hierfür die Wandelemente bei gleicher Breite je nach Bau verschieden hoch ausgeführt. Die hochschulpolitische Besonderheit dieses Neubaus gründet in der Tatsache, dass die Pädagogische Hochschule Stuttgart per Landtags-Beschluss von 1960 im Jahr 1962 nach Ludwigsburg umgesiedelt wurde. So kam es zu einem frühen Fall eines neuen „Campus“ für eine PH; die Nähe zum Favoritepark verbot es den Architekten, vertikale Akzente zu setzen. Die umfangreiche Publikationstätigkeit Heinles belegt sein Selbstverständnis, hier innovativ und „richtungweisend zu bauen.“<sup>67</sup>

---

<sup>65</sup> So die Diskussion in *architektur und wettbewerb* 47 (1963), Sonderheft Ingenieursschulen. **pdf 10**

<sup>66</sup> Festschrift PH Ludwigsburg [1967], darin: Erwin Heinle „Zur Lage und zu den Gebäuden der Pädagogischen Hochschule“, S. 28-35 **pdf 48**; *Bauwelt* 1965, H. 6, S. 155-163, **pdf 49**.

<sup>67</sup> Vgl. die umfangreiche Literatur im Datenblatt sowie Heinle u. Heinle 2001 **pdf 50**

In gänzlich anderem Sinne war das „Standardgebäude“ von 1969/70 richtungsweisend: es handelt sich um fünf prinzipiell gleiche Bauten auf quadratischem Grundriss, überwacht von der Leitbaudienststelle Karlsruhe, ausgeführt von Generalunternehmern nach industriellen Standards und alle noch im selben Jahr erstellt.<sup>68</sup> Man sprach von „Schnellbauprogramm“ und erprobte daran erstmals in Deutschland das Bauen mit einem Generalunternehmer, der Fristen und Baukosten garantierte. Zur Universität Hohenheim gehören zwei benachbarte Gebäude dieses Typs, viergeschossig und mit Lichthöfen; das eine als Zentralbibliothek bis heute genutzt, das andere ein Institutsgebäude mit Hörsälen.

Wer angesichts von Objektzahlen und Herstellungstempo an „Bauboom“ und eventuell damit verbundene Euphorie und Machbarkeitsphantasie des „space age“ denkt, wird beim Thema Universitätsbau in den 70ern ernüchert feststellen, dass hier auf einfachem Niveau, kosten- und materialeffizient, Raumnot beseitigt wurde. Freilich geschah dies mit dem erklärten Ziel, kein „teures“ Provisorium zu errichten. Nur der weitestgehende Rückgriff auf industrielle Katalogleistungen erlaubte die fristgerechte Fertigstellung zu festen Kosten. Dieses bauwirtschaftliche Modell wurde auch im folgenden PH-Sonderprogramm mit anderen Gebäudetypen fortgeführt, da es sich nach Ansicht des Finanzministeriums bewährt hatte. Auch daraus leitet sich heute die Bedeutung der Bauten Heinles für Ludwigsburg ab, welche zu teuer und großzügig disponiert waren, um als „bauwirtschaftliches“ Modell bestehen zu können.

---

<sup>68</sup> Bezeichnenderweise berichtet über diese Bauten ausführlich eine Publikation des Finanzministeriums, „Der Finanzminister informiert [Heft 4]: Neue Methoden im Hochschulbau — rationell — wirtschaftlich — schnell, Stuttgart 1971, S. 9-16: „Standardgebäude. In neun Monaten 2300 neue Studienplätze“ pdf 51 (NMethHSBau1971)

## Literaturverzeichnis „Universitätsbauten der 60er und 70er Jahre“ (22. 9. 2013)

### A 1 Hochschulpolitik

Becker 1962:

Hellmut Becker, Quantität und Qualität. Grundfragen der Bildungspolitik, Freiburg 1962

„Bildung für die Welt von morgen“ Hochschulreform in Baden-Württemberg, hg. v.

Kultusministerium Baden-Württemberg, Reihe B, Nr. 15, Stuttgart 1973.

[Mit bunten Infographiken und Organigrammen; Darstellung aller neun „Gesamthochschulregionen“ **pdf** „bildungsweltmorgen.pdf“(Auswahl und Stuttgart + Stuttgart Hohenheim ausführlich)]

Dahrendorf 1965: Ralf Dahrendorf, *Bildung ist Bürgerrecht. Plädoyer für eine aktive Bildungspolitik*, o. O., Nannen-Verlag 1965

Dahrendorf 1965b:

Ralf Dahrendorf, Arbeiterkinder an deutschen Universitäten, *Recht und Staat* 1965, Heft 302/303, S. 3-48

Dahrendorf-Plan 1967 = „Hochschulgesamtplan Baden-Württemberg“ 1967 **pdf**

„Forschungsergebnisse und Materialien zum Hochschulgesamtplan I Baden-Württemberg“

1969: Forschungsergebnisse und Materialien zum Hochschulgesamtplan I Baden-Württemberg (=Bildung in neuer Sicht, Schriftenreihe des Kultusministeriums Baden-Württemberg zur Bildungsforschung, Bildungsplanung, Bildungspolitik, Reihe A, Nr. 20), Villingen 1969

(Studentenzahlen; Prognosen; Fernstudium; Hochschulreform im Ausland 297-322; wlb Z 6199)

„Gemeinschaftsaufgabe Hochschulbau“ 1969, mit zahlreichen späteren Novellen

Hahn 1967:

Wilhelm Hahn [Kultusminister Baden-Württemberg], Der Weg in eine neue Hochschullandschaft. Einleitung zu: Hochschulgesamtplan Baden Württemberg. Empfehlungen zur Reform von Struktur und Organisation der Wissenschaftlichen Hochschulen, Pädagogischen Hochschulen, Studienseminare, Kunsthochschulen, Ingenieurschulen und Höheren Fachschulen. Bericht des Arbeitskreises Hochschulgesamtplan beim Kultusministerium Baden-Württemberg in: *Bildung in neuer Sicht*, Reihe A Nr. 5, 1967, S. V-IX

[wesentlich bekannter unter dem Titel „Dahrendorf-Plan“; Einleitung als Kurzfassung, **pdf** „Hahn1967.pdf“]

Hahn 1969:

Wilhelm Hahn [Kultusminister Baden-Württemberg], Hochschulplanung auf wissenschaftlicher Grundlage [Einleitung zu: Forschungsergebnisse und Materialien zum Hochschulgesamtplan I Baden-Württemberg], in: *Bildung in neuer Sicht*, Reihe A Nr. 20, 1967, S. V-IX

**pdf** „Hahn1969.pdf“]

„Hochschulgesamtplan Baden-Württemberg“ 1967:

[Dahrendorf-Plan] Hochschulgesamtplan Baden-Württemberg. Empfehlungen zur Reform von Struktur und Organisation (=Bildung in neuer Sicht, Reihe A, Nr.5), hg. v. Kultusministerium Baden-Württemberg, Villingen 1967

(Unter der Leitung von Ralf Dahrendorf; „Erst Um-, dann Ausbau“, entsprechend wenig über den Ausbau= Architektur und Städtebau; Bildungsökonomie, Hochschularten, Strukturveränderungen, integrierte Gesamthochschulplanung (110); Pressestimmen, Kommentare 167ff.; im Landtag erst 1969 verabschiedet, pdf „hochschulgesamtpläne.pdf“)

„Hochschulgesamtplan II für Baden-Württemberg“ 1972: ### (=Bildung in neuer Sicht, Reihe A, NR. 27), Villingen 1972

„Hochschulreform in Baden-Württemberg“ 1973: Hochschulreform in Baden-Württemberg. Schwerpunkt der Bildungspolitik, hg. v. Kultusministerium Baden-Württemberg, Stuttgart-Zuffenhausen 1973

Koch 2008: Hans-Albrecht Koch, Die Universität. Geschichte einer europäischen Institution, Darmstadt 2008  
[Kapitel VI.4, „Der Wiederaufbau nach dem Zweiten Weltkrieg“, S. 213-225; VI.5, „Die Studentenunruhen 1968 und ihre Folgen“, S. 225-242; VI.6, „Künstlerische Hochschulen“, 242-248; ohne Würdigung der jeweiligen Architektur]

Mikat 1966:

Paul Mikat [Kultusminister NRW], Gedanken zur Universitätsplanung in Nordrhein-Westfalen. Vortrag vor dem Gründungsausschuß für die Universität Ostwestfalen, in: Gründzüge einer neuen Universität. Zur Planung einer Hochschulgründung in

OECD 1984: Educational Trends in the 1970s. A quantitative Analysis, Paris 1984

Perspektiven der Lehrerbildung 2002: Hartmut Melenk, Karlheinz Fingerhut, Matthias Rath, Gerd Schweizer (Hrsg.), Perspektiven der Lehrerbildung – das Modell Baden-Württemberg (=Ludwigsburger Hochschulschriften 24), Freiburg i. Br. 2002  
[Bildungspolitik, Bildungsforschung; Prüfungsordnung; Exemplarische Projekte; Neue Medien; Fremdsprachen; Studiengänge aber keine Reflexion der PHs als Gebäude...]

Rüegg, Walter (Hg.). [vier Bände Universitätsgeschichte] wlb LS; pdf Bd. IV, Kapitel 3, “Organisationen”

Schelsky 1957: Helmut Schelsky, Schule und Erziehung in der industriellen Gesellschaft, Würzburg 1957

Schelsky 1963: Einsamkeit und Freiheit: Idee und Gestalt der deutschen Universität und ihrer Reformen, Reinbek bei Hamburg 1963

Schelsky : Bildung ist Bürgerrecht. Plädoyer für eine aktive Bildungspolitik, o. Ort 1963

Schelsky 1966: Helmut Schelsky, Gründzüge einer neuen Universität, in: Gründzüge einer neuen Universität. Zur Planung einer Hochschulgründung in Ostwestfalen (=Wissenschaftstheorie-Wissenschaftspolitik- Wissenschaftsgeschichte, Bd. 1), Gütersloh 1966, S. 35-69

Schelsky 1969 [Vorr.]: Beiträge zur Hochschulplanung. Materialien zu den Empfehlungen 1 des Hochschulplanungsbeirates, Nordrhein-Westfalen, Planungsbeirat für die Entwicklung des Hochschulwesens, Wuppertal 1969  
(=Strukturförderung im Bildungswesen des Landes Nordrhein-Westfalen ; 8)

Weizsäcker, Dohmen-Jüchter u. a., Baukasten gegen Systemzwänge. Der Weizsäcker-Hochschulplan, Serie Piper 5, ###.

Wissenschaftsrat, Empfehlungen:

Empfehlungen zum Ausbau der wissenschaftlichen Hochschulen bis 1970, 1960  
Anregungen des Wissenschaftsrats zur Gestalt neuer Hochschulen 1962

Empfehlungen zur Neuordnung des Studiums an den Wissenschaftlichen Hochschulen 1966

Empfehlungen zur Struktur und zum Ausbau der medizinischen Forschungs- und Ausbildungsstätten, 1968

Empfehlungen zur Struktur und zur Verwaltungsorganisation der Universitäten 1968

## **A 2 Internationale architektonische Tendenzen, belegbare Referenzbauten**

Architektur der Fünfziger 2012: Architektur der Fünfziger. Denkmale in Baden-Württemberg, hg. v. Ministerium für Finanzen und Wirtschaft Baden-Württemberg, Stuttgart 2012  
[S. 120-123: Chemisches Inst. in Freiburg i. Br., Walter Müller u. Horst Linde; S.124f., Versuchskraftwerk Karlsruhe, Egon Eiermann; ohne Literaturhinweise, nur aktuelle Fotos]

Barbey 1993: Gilles Barbey, Der Zeitgeist der Architektur der sechziger Jahre, *Werk, Bauen und Wohnen* 80/47 (1993), Nr. 11, S. 41-44

„Bauen heute“, Ausst.-Katalog Frankfurt am Main, Deutsches Architektur Museum [kuratiert v. Heinrich Klotz] 1985, Frankfurt 1985.

[wenige Universitätsgebäude; FU Berlin, Philosophisches Institut v. Baller & Baller; Univ. Eichstätt, Schattner]

Bauten der Pädagogischen Hochschulen in der Bundesrepublik 1960: Bauten der Pädagogischen Hochschulen in der Bundesrepublik (=Monographien des Bauwesens 21), Stuttgart 1960

[August Klein: Päd. Grundsätze für den Bau neuer Pädagogischer Hochschulen S. 5-8; Fritz Schirmer: Die Pädagogischen Hochschulen in der Bundesrepublik, S. 28-83, BaWü S. 29-36, insbesondere für den Status „ante“, bis dato kaum Neubauten, Ausnahme „Pädagogische Akademie I und II, d. h. katholische und evangelische Hochschule; letztere solle nach Heidelberg verlegt werden. (S. 29)]

Boomjahre 2009:

Silke Langenberg, Suche nach Systemen. Hochschulbau in der Bundesrepublik (1960-1980) u. Stefan Polónyi, Stellungnahme eines Ingenieurs als Zeitzeuge, beide in: Bauten der Boomjahre. Paradoxien der Erhaltung, (=Tagungsband Institut für Denkmalpflege, ETH Zürich 2008), Zürich 2009, S. 164-170 und 171-181

[pdf „boomjahre2009.pdf“]

Bullock, Dickens, Steadman 1968: N. Bullock, P. Dickens u. P. Steadman, Theoretical Basis for University Planning, Land Use and Built Form Studies, Report No. 1, Cambridge 1968

„Colloquium über Planungsverfahren zur Gesamthochschulentwicklung, 15.-17. März 1972, (=Texte und Daten zur Hochschulplanung 5), hg. v. SFB 63, Stuttgart 1972.

[pdf „SFB63Coll.pdf“]

Dober 1984: Richard P. Dober, Campus Planning, o. O. 1963

[Der überwiegende Teil der Publ. widmet sich einzelnen Bauaufgaben innerhalb der nordamerikanischen Campus Universität, S. 55-168; es folgen Gesamtpläne und „Expansions“ (Erweiterungsbauten), zuletzt Teil III, Kapitel 8 „New Campuses“ S. 287-307 mit richtungweisenden Bauten der späten 1950er Jahre]

Dober 1992: Richard P. Dober, Campus Design, New York u. a. 1992

[“Materials as Proclamation” 132-142; “Brick as Brick 143-148; und weitere; “Landscapes“]

Edwards 2000: Brian Edwards, University Architecture, London u. New York 2000

(Farbabb. 9 + 10: Musikhochschule Stuttgart, ohne Text)

Eller 1982:

Fritz Eller, Schulen und Hochschulen. Ein Rückblick auf zwanzig Jahre Baugeschehen, *DLW Nachrichten* 43 (1982), S. 37-40 **pdf**

Elsässer 1957: Martin Elsässer, Universitäten und Hochschulen, in: Handbuch moderner Architektur, hg. v. Reinhard Jaspert, Berlin 1957, S. 678-687 (Text S. 678 u. 80) **pdf**  
[Verweise auf IIT Chicago, Harvard Cambridge, Boston, Mexico; Henry Ford Bau, TU Berlin, RWTH Aachen; S. 677 HFG Ulm unter „Berufs- und Handelsschulen“]

Fengler 1963: Max Fengler, Heime. Studenten-, Berufstätigen und Altenheime, Stuttgart 1963

Hegemann 1925: Werner Hegemann, Amerikanische Architektur und Stadtbaukunst, Berlin 1925

[„Ein Gelände, das mit den Gebäuden einer amerikanischen Universität bedeckt ist, wird „Campus“ genannt.“ebd. S. 87, nach Turner 1984, S. 4]

Hochschulbau 1971: Erster Rahmenplan für den Hochschulbau nach dem Hochschulbaufördergesetz, Vom Planungsausschuß für den Hochschulbau beschlossen am 19. Juli 1971 (enthält u.a. das Gesetz von 1969 zur „Gemeinschaftsaufgabe Hochschulbau“ mit Novellen bis 1971)

Hochschulbau in der Schweiz 1990 [Kolloquium]: Schweizerische Hochschulkonferenz (Hg.), Hochschulbau in der Schweiz. Erfahrungen und Ideen für die Zukunft. 20 Jahre Fachstelle für Hochschulbauten, Bern (Schweizerische Hochschulkonferenz) 1990 (Teil 2: Dokumentation / Ausstellung: [Die Hochschulen alphabetisch nach Orten, Standorte, Projekte])

e + p 12 Hochschulbauten Institutsgebäude:

Herbert Erben, Hochschulbauten Institutsgebäude, (=Entwurf und Planung Bd. 12, hg. v. Paulhans Peters), München 1973

[TU Delft, Bakema / Broek S. 8f.; Pfaffenwald S. 38ff. + 112f.; Südasien Inst. Heidelberg S. 36f.; Biologische Institute Freiburg S. 14; Bochum S. 22-27; Sonderprogramm PH für HD, Schw.G., RT u. MA, Typengrundriss der „Leitbaudienststelle“ des UBA Karlsruhe S. 114f.; Bielefeld S. 117-122; Rechenzentrum KA S. 129; „Aktionsprogramm Hochschulbau 1975/80“ (NRW) S. 138-143 GesamtHS Essen, Siegen]

Heinle und Heinle 2001: Erwin Heinle u. Thomas Heinle, Bauen für Lehre und Forschung, Stuttgart u. München 2001.

„Hochschulplanung 1-4“, 1969-1971: Hochschulplanung. Beiträge zur Struktur- und Bauplanung, hg. v. Horst Linde, Bde. 1-4, Düsseldorf 1969-1971

(Bd. 1: Universität im Wandel, Internationale Tendenzen; Deutsche Hochschulen seit Humboldt; Bd. 2: Struktur und Bedarfsplanung, Medizinische Forschungs- und Ausbildungsstätten; Bd 3: Fachbereiche mit Flächenarten („Zonung“; Geisteswissenschaften, Physik, Chemie, Biologie, Elektrotechnik, „Schwerlabor, Halle, Leichtbauhülle“ (v. F. Wagner); Beispiele 103-112; Standardisierung; Bd 4: Hochschulen als Gegenstand der Stadt- und Regionalplanung)

manifest 1973: „für architektur“, wiederabgedruckt in Mutschler 1976  
[**pdf** „manifest1973.pdf“]

Muthesius 2000: Stefan Muthesius, The Postwar University. Utopianist Campus and College (= Paul Mellon Studies in British Art #), New Haven u. London 2000

[Zunächst Teile I bis III zu USA, Großbritannien und Kanada; IV zu Westdeutschland „Campus and College as Reform“; „The new concern for students: Wohnheime and the Kollegienhaus-project“, S. 206-216; unter „Planning worldwide“ kommt Frankreich nach 1968 sowie „Megastructural and other indeterminisms“ (S. 268).] **pdf** „Muthesius2000.pdf“

Muthesius 2003: Stefan Muthesius, Die Nachkriegsuniversität: Stadt vor der Stadt, *Die Alte Stadt* 30 (2003), S. 20-31.

[**pdf** „Muthesius2003.pdf“]

- Neue deutsche Architektur 2: Ulrich Conrads (Hg.), *Neue deutsche Architektur 2*, eingel. v. U. Conrads, Bildtexte Werner Marschall, Stuttgart 1962  
 [TH Stuttgart KI, 1956-1960, S. 108-111, 6 Fotos, 2 Grundr., ein Schnitt; Zeltbauten 136-139; "Die Stadt von morgen"-Ausstellungshalle auf der Interbau 1957, S. 140f.; Gewächshäuser Tübingen, S. 156-159; Deutscher Pav. Montreal S. 164-167; pdf "NdA2\_1962.pdf"]
- Neue deutsche Architektur 3: Wolfgang Pehnt, *Neue deutsche Architektur 3*, Stuttgart 1970  
 [Einleitung S. 6-45; zu Universitäten ab S. 21: "Städte, in denen die Vorstellungen von Urbanität auf die Probe gestellt worden wären, sind noch nicht gebaut worden, wohl aber Universitäten, die in der Zahl der Studenten und Angestellten der Größe einer Mittelstadt gleichkommen." Bochum u. Marburg 146-155; FU Berlin, "Multifunktionalität" S. 23 (Abb. 20); MERO Konstruktionssystem S. 39 pdf "NdA3\_1970.pdf"]
- Parsons 1968: Kermit Carlyle Parsons, *The Cornell Campus. A History of its Planning and Development*, Ithaca 1968  
 (nur Kapitel 14 zu neueren Bauten, wenige, S. 248- 271; Dokument der 60er S. 324f. über die arch. Planungsleitlinien, „outdoor rooms“ etc.)
- Philipp 2009:  
 Klaus Jan Philipp, *Die große Euphorie. Machbarkeitswahn und Freiheitsversprechungen im Städtebau der 60er und 70er Jahre*, in: *Bauten der Boomjahre. Paradoxien der Erhaltung*, (=Tagungsband Institut für Denkmalpflege, ETH Zürich 2008), Zürich 2009, S. 56-71
- Picht 1964:  
 Georg Picht, *Die deutsche Bildungskatastrophe. Analyse und Dokumentation*, Freiburg i. Br. 1964
- Planungsgruppe für Institutsbau (Pfi) 1976:  
 Flucht- und Wartungsbalkone, Nr. 5 Berichte der Planungsgruppe für Institutsbau, Stuttgart 1976  
 [Titel und Inhaltsverzeichnis pdf „PfiFluchtbalkone1976.pdf“]
- Rückbrod 1977, Konrad Rückbrod, *Universität und Kollegium. Baugeschichte und Bautyp, mit einem Vorwort v. Horst Linde (= Dissertation Univ. Stuttgart #####)*, Darmstadt: Wissenschaftliche Buchgesellschaft 1977
- Scharoun 1957, Hans Scharoun, *Struktur in Raum und Zeit*, in: *Handbuch moderner Architektur. Eine Kunstgeschichte der Architektur unserer Zeit vom Einfamilienhaus bis zum Städtebau*, Berlin 1957, S. 11-21
- Schneider 1985:  
 Bernhard Schneider, *Modelle von anderswo. Die Übertragung der Strukturalismusdebatte auf die Architekturdiskussion*, *Stadtbauwlt* 76 (1985), Nr. 88, S. 379f.
- Sekler 1967: Eduard F. Sekler, *Struktur, Konstruktion und Tektonik*, in: Gyorgy Kepes (Hrsg.), *Struktur in Kunst und Wissenschaft*, Brüssel 1967, S. 89-96
- SFB 63 "Hochschulbau", Reihen siehe Zentralarchiv für Hochschulbau, Stuttgart
- Sharoun 1957: Hans Sharoun, *Struktur in Raum und Zeit*, in: *Handbuch moderner Architektur*, (...), hg. v. Reinhard Jaspert, Berlin: Safari Verlag 1957, S. 11-21
- Stamp 1993:  
 Gavin Stamp, *Schön studieren? Der Architekt* (1993), Nr. 7, S. 402ff.
- Steiner 1966: Karl Steiner, *Probleme der Hochschulerweiterung (mit besonderer Berücksichtigung der Universität Zürich)*, Zürich 1966  
 (Zweiter Teil: Bauliche Verhältnisse, S. 89-195; Dritter Teil: Über das Hochschulwesen im Ausland, S. 199-

273; 3.1 : Deutschland, S. 199-205; Abb. S. 201: Konstanz (nicht realisiertes Modell); einzige Erwähnung Stuttgarts: Kerndaten der TH S. 90)

Steiner 1987: Albert H. Steiner, Hochschulbauten ETH-Hönggerberg Zürich, Zürich 1987  
(weitere Literatur zur ETH und Hönggerberg S. 80)

Tragkonstruktionen im Hochschulbau 1975: Planungsgruppe für Institutsbau (Pfl), Leitung Gert Peter (Hrsg.), Tragkonstruktionen im Hochschulbau. Nachweis der Kosteneinflüsse und Konstruktivhöhen aus unterschiedlichen Stützweiten, Nutzlasten und statischen Systemen, Karlsruhe 1975

Turner 1984: Paul Venable Turner, Campus. An American Planning Tradition (The Architectural History Foundation Bd. 7), Cambridge u. London 1984; Kapitel VII, S. 249-305, "Dynamism, Change, and Renewal"  
(Illinois Institute of Technology (IIT) 1940: Mies van der Rohe, S. 248 (Abb.); US Air Force Academy S. 265 (Skidmore, Owings...); Hinweis auf *Architectural Forum* Feb. 1962, S. 51 "Colleges. The Education Explosion)

Ullmann 1978: Gerhard Ullmann, Die deutsche Massenuniversität. Ein kritischer Rückblick, *Deutsche Bauzeitung (db)* 3 (1978), S. 24-49

"Universität", [Stichwort aus] Lexikon der Bautypen. Funktionen und Formen der Architektur, hg. v. Ernst Seidl, Stuttgart 2006, S. 521-524

"Universität Regensburg" 2007: Universität Regensburg (Hg.), Ein Campus für Regensburg. Konzeption – Architektur – Kunst. 40 Jahre Universität Regensburg 1967-2007, Regensburg 2007

Universitätsbau in den USA 1965: Horst Linde (Hrsg.), Universitätsbau in den USA. Gesamtplanung, Vorfertigung, mit Beitr. v. Renate Wetzlar u. Franz Stüer (=Schriften des Zentralarchivs für Hochschulbau 3), Düsseldorf 1965  
[Reisebericht R. Wetzlar S. 8-33; Fertigteiltbau F. Stüer S. 34-63]

Wachsmann 1959:

Konrad Wachsmann, Wedepunkt im Bauen, Wiesbaden 1959

Zentralarchiv für Hochschulbau 1980: Zentralarchiv für Hochschulbau (Hg.), Institutsbauten – Hochschulgebäude in der BRD, München 1980  
Texte und Daten zur Hochschulplanung: Bd. 5, Colloquium über Planungsverfahren zur Gesamthochschulentwicklung, Hohenheim, 15-17. März 1972  
Information 1.1968-12.1979, damit Ersch. eingestellt  
Planen und Bauen 1.1972-22.1980, damit Ersch. eingestellt  
Schriften des Zentralarchivs 1.1965-7.1969, damit Ersch. eingestellt

Zentrale Hochschulbibliotheken 1980: Zentrale Hochschulbibliotheken. Erfahrungen bei Planung, Bau und Betrieb, Colloquium in Freiburg i. Br. 8. bis 10. Mai 1980, hg. v. Zentralarchiv für Hochschulbau Stuttgart, bearb. v. U. Hempel u. R. K. Jopp (= Planen und Bauen 22), München et al. 1980

## **B Bauwerke und Gesamtplanungen in Westdeutschland seit 1957**

- Planungsausschuß für den Hochschulbau (Hg.): 15 Jahre Rahmenplanung für den Hochschulbau 1970-1985, Bonn (Bundesministerium für Bildung und Wissenschaft) 1985
- Muthesius 2000: Stefan Muthesius, *The Postwar University. Utopianist Campus and College* (= Paul Mellon Studies in British Art #), New Haven u. London 2000, S. 206-216: West Germany: Campus and College as reform”  
(IV zu Westdeutschland “Campus and College as Reform”; “The new concern for students: Wohnheime and the Kollegienhaus-project”206-216; Bochum, Regensburg, Konstanz und Bielefeld 220-246; unter „Planning worldwide“ kommt Frankreich nach 1968 sowie „Megastructural and other indeterminisms“ (268).)
- [Berlin, FU Rost- und Silberlaube]  
Team 10 1953-1981, hg. v. Max Risselada u. Dirk van den Heuvel, Rotterdam 2005  
Kiem 2008: Karl Kiem, *Die Freie Universität Berlin (1967-1973). Hochschulebau, Team-X-Ideale und tektonische Fantasie*, Weimar 2008
- [Bielefeld] Erben 2010: Dietrich Erben, *Die Architektur der Universität Bielefeld. Integration als Bau- und Wissenschaftskonzeption*, in: *Wechselwirkungen. Bielefeld – Stadt mit Universität oder Universitätsstadt?*, Hg. v. J. Büschenfeld, B. Brandt u. A. Priefer, Bielefeld 2010, S. 12-20; **pdf** „Erben2010.pdf“
- Paul Mikat / Helmut Schelsky, *Grundzüge einer neuen Universität. Zur Planung einer Hochschulgründung in Ostwestfalen* (=Wissenschaftstheorie, Wissenschaftspolitik, Wissenschaftsgeschichte, Bd. 1), Gütersloh 1966
- [Bochum, Ruhruniversität]  
Bvw 1965, S. 820-823 (Mensa) **pdf**; Bvw 1971, S. 444-455 **pdf** (Gesamtplanung)  
Bruno Klein, *Aufbruch und Krise. Die Ruhr Universität Bochum*, in: Klaus Gereon Beuckers (Hg.): *Architektur für Forschung und Lehre. Universität als Bauaufgabe* (Tagung 5. -7. 6. 2009) (=Kieler Kunsthistorische Schriften N. F., Bd. 11), Kiel 2010, S. 243-257
- [Frankfurt]  
Astrid Hansen, *Ferdinand Kramers Universitätsbauten in Frankfurt am Main. Eine gebaute Hochschulreform*, in: K. G. Beuckers (Hg.): *Architektur für Forschung und Lehre. Universität als Bauaufgabe* (Tagung 5. -7. 6. 2009) (=Kieler Kunsthistorische Schriften N. F., Bd. 11), Kiel 2010, S. 223-242
- Kammerer 1975:  
Hans Kammerer, *Die Universitäten Konstanz und Regensburg*, *Der Architekt* 1975, H. 3, S. 137-142  
**[pdf**“DA1978\_137\_142.pdf”]
- [Marburg] Bvw 1966, S. 480-495 (“Marburger System”); *Universitätsbauten in Marburg 1945-1980*, hg. v. W. Fritzsche, J. Hardt, K. Schade, Marburg 2003, S. 251-256 **pdf**
- [Regensburg, Universität]  
Hans Kammerer, *Die Universitäten Konstanz und Regensburg*, *Der Architekt* 23 (1975), H. 3, S. 137-142  
**[pdf** „DA1975.pdf“]

Ullmann 1978: Gerhard Ullmann, Die deutsche Massenuniversität — Ein kritischer Rückblick, *deutsche bauzeitung* 1978, H. 3, S. 24-49  
[Kritik an Bochum, Marburg, Bielefeld; Konstanz wird etwas günstiger beurteilt; pdf "db1978\_24\_49.pdf"]

Zentrale Hochschulbibliotheken 1980: Zentrale Hochschulbibliotheken. Erfahrungen bei Planung, Bau und Betrieb, Colloquium in Freiburg i. Br. 8. bis 10. Mai 1980, hg. v. Zentralarchiv für Hochschulbau Stuttgart, bearb. v. U. Hempel u. R. K. Jopp (= Planen und Bauen 22), München et al. 1980  
[zur UB Freiburg (1978) Hermann-Josef Dörpinghaus, Die Universitätsbibliothek Freiburg, S. 85-98: Literaturverzeichnis S. 195-209]

## **C Baden-Württemberg**

Aminde 1971: Hans-Joachim Aminde, Vergleichende Darstellung einiger Bauleitplanungen im Sondergebiet Hochschule, in: Linde, Hochschulplanung 1971, Bd. IV, S. 162-187  
(Aspekte einer Hochschulbaugestalt 163ff.; „Netztyp“ FU Berlin 176ff.; „Lineartyp“, S. 182-187; Ulm als Lineartyp S. 185ff.)

Architekturführer Freiburg:

Neue Architektur in Freiburg. 101 Bauten nach 1945, Red. U. Saß, Beiträge von K. Humpert, H.-J.Oehm, M. Saß, Freiburg i. Br. 1986

Architekturführer Heidelberg:

Bernd Müller, Architekturführer Heidelberg. Bauten 1000 – 2000, Mannheim 1998

Architekturführer Mannheim:

Andreas Schenk, Architekturführer Mannheim, Berlin 1999

Architekturführer Stuttgart:

Martin Wörner, Gilbert Lupfer u. Ute Schulz, Architekturführer Stuttgart, Berlin 2006<sup>3</sup>

Architekturführer Tübingen:

Ulrike Pfeil u. Sabine Weißinger, Neue Architektur im Landkreis Tübingen 1901-2009, Tübingen 2009<sup>2</sup>

Architekturführer Ulm / Neu-Ulm:

Alexander Wetzig u. Max Stemshorn, Architekturführer Ulm / Neu-Ulm, Tübingen 2003

aw 53 (1968): Max-Planck-Institute, eingel. v. Wolfgang Osterwalder, *architektur wettbewerbe* 53 (1968)

[Heidelberg: Hörsaal, Bibliothek, Mensa (Wettbewerb) auf dem Neuenheimer Feld, Tabelle XIII; S. 40f.]

Baus 1995

Ursula Baus, ...in die Jahre gekommen: Hoch überm See. Die Universität Konstanz 1965, 1970-85, *Deutsche Bauzeitung* 129 (1995), S. 102-107

BDA 1987, Architektur in Baden-Württemberg seit 1970. BDA-Preise und Hugo-Häring-Preis 1977-1984, bearb. v. Christa Otto, hg. v. Bund Deutscher Architekten, Stuttgart 1987

[Stuttgart: Mensa von Atelier 5, S. 22f.; HD MOI Astrophysik und Südasiens-Inst. (beide Mutschler) 112f, 114f; Studentendorf Eppelheim 120f. (für. stud. Fam. mit Kindern); MA, FH Bund f. öff. Verwaltung, 1982, S. 172f.; Ulm, BW-Krankenh. S. 538f.] pdf „BDA1987.pdf“

Beton Atlas 1984: Bundesverband der deutschen Zementindustrie (Hg.), bearb. v. Friedbert Kind-Barkauskas, Düsseldorf 1984

(Freiburg i. Br: Max-Planck-Institut für internationales Strafrecht 1978, S. 11-114 pdf „MPI\_1984.pdf“;

Musikhochschule Trossingen, S. 127ff.; Esslingen, Mensa der Päd. Hochschule, S. 222ff. **pdf** „PH\_ES.pdf“;  
Heidelberg, Mensa der Univ., S. 231ff.)

„Bildung für die Welt von morgen“ 1973:

Bildung für die Welt von morgen. Informationen des Kultusministeriums Baden-Württemberg, Stuttgart 1973

*Bildung in neuer Sicht. Schriftenreihe des Kultusministeriums Baden-Württemberg zur Bildungsforschung, Bildungsplanung, Bildungspolitik* 1.1966-35.1978

*Reihe A, Nr. 3: Bildung und Wirtschaftswachstum 1961-1981*, 1966

*Reihe A, Nr. 5: Hochschulgesamtplan I*, 1967 **pdf** „Hahn1967.pdf“

*Reihe A, Nr. 8: Lehrermangel*, 1968

*Reihe A, Nr. 9: Gleiche Chancen im Bildungsgang*, 1968

*Reihe A, Nr. 12: Fernstudien und programmierter Unterricht*, 1968

*Reihe A, Nr. 16: Reform der musikalischen Bildung*, 1969

*Reihe A, Nr. 17: Neuordnung des technischen Bildungswesens (Ingenieursausbildung)* 1969

*Reihe A, Nr. 18: Rahmenplan für einen differenzierten Hochschulbereich*, 1969 [S. 23-34 zur Gesamthochschule, integriert (Konstanz) oder kooperativ (Stuttgart)]; enthält den Ministerratsbeschluss vom 15. 4. 1969 zum Hochschulgesamtplan I, S. 211ff.] **pdf** „Hahn1969.pdf“

*Reihe A, Nr. 19: Analysen zum Hochschulgesamtbereich*, 1969

*Reihe A, Nr. 20: Forschungsergebnisse und Materialien zum Hochschulgesamtplan I* Baden-Württemberg, 1969

*Reihe A, Nr. 27: Hochschulgesamtplan II*, 1972

*Reihe A, Nr. 31: Elektronische Datenverarbeitung im Bildungswesen*, 1976

Bvw = Die Bauverwaltung

Bvw 13 (1963) Inst. f. Gastechnik, Karlsruhe S. 421ff.; Maschinenlabor und Klimatechnik S. 418-420; Elektrische Nachrichtentechnik S. 656-659 **pdf**

Bvw 14 (1965), Nr. 5, S. 265-271, Freiburg, Kollegengebäude; S. 280-284

Gesamtplanung Karlsruhe **pdf**

Bvw 15 (1965)

Cremer 2011:

Folkhard Cremer, Vollmontage-Schulen im Dienste der offenen Gesellschaft. Die Schulbauten des Büros Günter Behnisch aus den 1960er Jahren, *Denkmalpflege in Baden-Württemberg* 3 (2011), S. 143-147

Dahrendorf-Plan 1967 — siehe Hochschulgesamtplan Baden-Württemberg I, 1967;  
*Bildung in neuer Sicht*, Reihe A, Nr. 5, S. 23-118.

Dörpinghaus 1980: Die Universitätsbibliothek Freiburg, in: Zentrale Hochschulbibliotheken 1980: Zentrale Hochschulbibliotheken. Erfahrungen bei Planung, Bau und Betrieb, Colloquium in Freiburg i. Br. 8. bis 10. Mai 1980, hg. v. Zentralarchiv für Hochschulbau Stuttgart, bearb. v. U. Hempel u. R. K. Jopp (= Planen und Bauen 22), München et al. 1980, S. 85-98

Frommer/Knab 2006:

Hochschullandschaft Baden-Württemberg, in : Landeskundliche Reihe, Bd. 34; Baden-Württemberg. Gesellschaft, Geschichte, Politik, hg. v. R. Weber u. H.-G. Wehling, Stuttgart 2006, S. 238-261

- Göricke 1980: Joachim Göricke, Bauten in Karlsruhe. Ein Architekturführer, Karlsruhe 1980  
[nach Nummern, o. Seitenzahlen; hier die Nummern 639-647]
- Grunenberg 1972: Nina Grunenberg, Konstanz in Not. Wie eine Reformuniversität abgewürgt werden soll, *Die Zeit* 30. Juni 1972, Nr. 26, S. 11.
- Hahn 1966 / 1967 / 1969 siehe „Bildung in neuer Sicht“ (pdf: „Hahn1966.pdf“; „Hahn1967.pdf“; „Hahn1969.pdf“)
- Hanusch 1975: Gerhard Hanusch, Das Zentralgebäude der UB Regensburg, *Bibliotheksforum Bayern* 3 (1975), H. 1, S. 13-24  
[Arch. Alexander Freiherr von Branca, 2 Grundrisse, 4 Abb.; an der Planung von Regensburg war das Inst. für Hochschulbau Stuttgart beteiligt...]
- Heidelberg, Institut für theoretische Medizin, (Planungs- und Kostendateninformation) *Die Bauverwaltung* 56 (1983), Nr. 7, S. 291f.
- Heidelberg, Pädagogische Hochschule:  
Sechs Monate Bauzeit für dreistöckiges Fertighaus, *Baumarkt* 70 (1971), S. 1705f.
- Hess 1966:  
Gerhard Hess, Probleme der deutschen Hochschulen und die Neugründungen (= Konstanzer Universitätsreden1), Konstanz 1966  
[Hess war Romanist und Gründungsrektor der Universität Konstanz. Vgl. auch ders.: Die Universität Konstanz. Reform als ständige Aufgabe, (Konstanzer Universitätsreden 16), Konstanz 1967; ders.: Sieben Jahre Universität Konstanz. Ein Rechenschaftsbericht, Konstanz 1973; ders. in: Festschrift Kiesinger, S. 69-74,]
- Karlsruhe, Institutsgebäude der Universität Karlsruhe, *Bauverwaltung* 58 (1985), S. 255f.
- Karlsruhe, Großer Physikhörsaal, in: Planen und Bauen im neuen Deutschland, Köln 1960, S. 224; *Monographien des Bauwesens* 19, S. 50 **pdf**
- Karlsruhe, Versuchskraftwerk, in: *Monographien des Bauwesens* 19, S. 52 **pdf**
- Karlsruhe, Sand-Laboratorium, *Monographien des Bauwesens* 19, S. 48 **pdf**
- Karlsruhe, Maschinebau und Mathematik, *Monographien des Bauwesens* 19, S. 47 **pdf**
- Karlsruhe, Verkehrstechnisches Institut, *Monographien des Bauwesens* 19, S.46 **pdf**
- Karlsruhe, Architekturbau, *Monographien des Bauwesens* 19, S. 44f. **pdf**
- Karlsruhe, Pharmazeutisches institut, *Monographien des Bauwesens* 19, S.43 **pdf**
- Karlsruhe, Hauptbau, *Monographien des Bauwesens* 19, 42f. **pdf**
- Karlsruhe, Botanisches Institut, Gewächshaus, in: *Monographien des Bauwesens* 19, S. 53ff. **pdf**
- Kieser 2010: Clemens Kieser, Stadt, Haus oder Insel? Die Universität Konstanz als gebaute Utopie, in: K. G. Beuckers (Hg.): Architektur für Forschung und Lehre. Universität als Bauaufgabe (Tagung 5. -7. 6. 2009) (=Kieler Kunsthistorische Schriften N. F., Bd. 11), Kiel 2010, S. 259-280
- Kleiss 1979: Manfred Kleiss, Umbau und Neuorganisation in der Zentralbibliothek der Universitätsbibliothek Mannheim, *DFW Dokumentation Information* 27 (1979), H. 3/4, S. 87-91 **pdf**
- Klinikbauprogramm 1978: Klinikbauprogramm 1978. Der Finanzminister informiert, Stuttgart 1978.

[Detaillierte Angaben zu Planzahlenn, Kosten etc. der neuen Kliniken in Freiburg, Heidelberg, Tübingen und Ulm; pdf „Klinikbauprogramm1978.pdf“]

Konstanz, Institut für Chemie, *Die Bauverwaltung* 56 (1983), Nr. 7, S. 287f. pdf

Konstanz, Laborgebäude für die Biologie und Gebäude für die sozialwissenschaftlichen Fachbereiche mit integrierter Freihandbibliothek, *Baumeister* 74 (1977), S. 829ff.

Kraume-Probst / Ruhland 2009: Sabine Kraume-Probst, Michael Ruhland: Die Wilhelmvorstadt. Ein Tübinger Universitätsquartier, *Denkmalpflege in Baden-Württemberg* 2009, H. 2, S. 92-99

Linde 1969 (hg.):

„Hochschulplanung. Beiträge zur Struktur und Bauplanung“, 4 Bde., Düsseldorf: Werner 1969-1971

Linde 1977:

Festschrift für Horst Linde zum 65. Geburtstag, hg. von einem Freundeskreis 6. April 1977, Tübingen 1977

Mannheim, Geisteswissenschaftliches Institut (PH Sonderprogramm), *Bauverwaltung* 59 (1986), S. 211f.

Müller 2001:

Müller, Walter Krause (=Diss. Universität Stuttgart 2001) online [ressource auf opus](#)

Mutschler 1976:

Carlfried Mutschler+Partner, Bauten und Entwürfe, Stuttgart 1976.

Mutschler 1995:

Carlfried Mutschler+Partner, Joachim Langner, Christine Mäurer, Ludwig Schwöbel, Dieter Wessa [Dokumentation], Stuttgart u. Zürich 1995

Oberwolfach, Mathematisches Forschungsinstitut:

*Bauen und Wohnen* 30 (1975), S. 248-257, bes. 257? [A: Erich Rossman u. Partner]

Pforzheim, Fachhochschule für Wirtschaft, *Bauverwaltung* 60 (1987), S. 52-55

[Bauabschnitt I 1971; weitere Planung 1978-1981 für Mensa und Hörsaalgebäude, Ausführung bis 1983, bzw. 1985]

Planungsausschuß für den Hochschulbau (Hg.): 15 Jahre Rahmenplanung für den Hochschulbau 1970-1985, Bonn, Bundesministerium für Bildung und Wissenschaft 1985, darin 4.1, S. 35-49 (Baden-Württemberg)

(Allg. Inf. S. 35 über Zahl, Bedeutung, Wachstum; Ausbau der Hochschulen S. 39f.; Universitätskliniken S. 42; B: „Die einzelnen Hochschulen“, S. 43-49, aber Päd.- und Fachhochschulen nur summarisch, S. 46f./47; die Musik- und Kunstthoschsulen jedoch einzeln, S. 48f.)

Planungsgruppe für Institutsbau (Pfi) des Landes Baden-Württemberg: Standardisierung im Hochschulbau, hg. v. d. Staatlichen Hochbauverwaltung Baden-Württemberg, Karlsruhe, April 1969

Reclams Kunstführer II, Baden Württemberg, verfaßt von Herbert Brunner und Alexander von Reitzenstein, Stuttgart 1979

[Freiburg, UB, Kollegengebäude II, Institute: Chemisches, Radiologisches 197f.; Tübingen: Gewächshäuser mit „Tropicarium“ S. 712; Konstanz-Sonnenbühl, Universität, S. 341f. (m. Abb.); Karlsruhe, Institut für anorganische Chemie S. 308; Ulm, Fachhochschule für Technik S. 747]

- Rossow 1971: Walter Rossow, Außenanlagen einer Hochschule als Teile der Landschaft, in:  
Linde 1971, Hochschulplanung Bd. 4, S. 136-143.  
[Konstanz 141f.; Tübingen 142f.]
- Schmidt (Hg.) 1990: Architektur in Baden-Württemberg nach 1945, hg. v. Karl Wilhelm Schmidt, Stuttgart 1990  
[Konstanz S. 114f.; Stuttgart, Institut für leichte Flächentragwerke S. 190-197; Stuttgart-Birkach, Ev. Studienzentrum S. 167]
- Schmitt 1987, Ansgar Schmitt, Das Neuenheimer Feld nach 1945, in: Peter-Anselm Riedl (Hrsg.), Die Gebäude der Universität Heidelberg, Berlin, Heidelberg et al. 1987, S. 514-558, 2 Bde.
- Schwark 1987: Wolfgang Schwark, 25 Jahre Pädagogische Hochschulen in Baden-Württemberg: Bilanz und Perspektiven, in: Informationsschrift Nr. 34 zur Lehrerbildung, Lehrerfortbildung und pädagogischen Weiterbildung, hg. v. Institut für Weiterbildung Heidelberg 1987, S. 3-18  
[Päd. Akademien als Vorläufer; Schließung PH Esslingen und Lörrach zum 1. April 1984: S. 6, wg. zu hoher Ausbildungszahlen; nichts über die Bauten]
- Siegel 1960: Curt Siegel, Strukturformen der modernen Architektur, München 1960  
[vgl. Philipp 20113, Curt Siegel, *im Druck*, Preprint] **pdf**
- Sonderprogramm des Landes Baden-Württemberg für die Pädagogischen Hochschulen und die Universität Mannheim, *Deutsche Bauzeitschrift* 25 (1977), Nr. 8, S. 1005f.
- Staatliche Hochbauten Baden-Württemberg 1963: Staatliche Hochbauten Baden-Württemberg (*Monographien des Bauwesens* 20), Stuttgart 1963  
[TH Stuttgart Kollegengebäude I, S. 38-41; UB S. 42-45; Uhrentechnisches Institut S. 46; Fertigungsanstalten S. 47; Elektrotechnisches Inst., S. 48; Organische Chemie, Azenbergstr., S. 49; Modellaufnahme Pfaffenwald 50; Otto Graf Inst. S. 51+54; Aerodynamisches Institut S. 52f.; Klärwerk S. 152; Modellaufnahme Inst für Turbo-Flugtriebwerke S. 55; Tübingen S. 56-65+153; Bundesforschungsanstalt für Viruskrankheiten der Tiere S. 100f.; Ludwigsburg, Finanzschule S. 78-82; Hohenheim S. 66-72+156; Ulm, Ingenieurschule S. 73f; Esslingen Ingenieurschule 75; Sigmaringen, Zollschule S. 76]
- Staatliches Hochbauamt Baden-Württemberg 1982: 30 Jahre Staatlicher Hochbau in Baden Württemberg, hg. v. Finanzministerium Stuttgart, Stuttgart 1982  
[eine umfangreiche Darstellung zu den Bauprogrammen für FH, PH, Universitäten etc., obgleich zum Einzelgebäude sehr knapp und nur gelegentlich mit Informationen zu Architekten o. ä. **pdf** „30JahreSHWB.pdf“]
- Stock 1964: Hans Stock (Hg.), Pädagogische Hochschulen und Universität. Bedingungen und Möglichkeiten einer künftigen Lehrerbildung (Gutachten eines Studienausschusses des Arbeitskreises Pädagogischer Hochschulen) Weinheim/Bergstr. 1964 (=Sonderdruck aus *Zeitschrift für Pädagogik* 1964, Heft 1)  
[Für den Ausbau der PHs aber ohne Überlegungen zu Aus- oder Neubauten]
- Tübingen, Hörsaalgebäude I der Universität Tübingen, *Deutsche Bauzeitschrift* 39 (1982), Nr. 5, S. 681f. **pdf**
- Tübingen, Chemieinstitute, *Bauverwaltung* 56 (1983), Nr. 7, S. 289f.  
[A: Kiefner, Müller, Zabel, UBA Tübingen; 12 geschossige Scheibenbebauung]
- Ulm, Fachhochschule für Technik 1981:  
...in die Jahre gekommen: Staatliche Fachhochschule für Technik von Günter Behnisch, *Deutsche Bauzeitung (db)* 126 (1992), Nr. 2, S. 103f., 106, 108, 110  
[das erste öffentliche Gebäude in Deutschland ganz aus Fertigteilen]

## **D Stuttgart (RPS)**

Aminde 1971: Hans-Joachim Aminde, Wohneinrichtungen für Studenten, in: Linde 1971, Hochschulplanung Bd. 4, S. 144-161  
(Studentenquartier der Universität Stuttgart im Pfaffenwald, S. 160f., Gastbeitrag Atelier 5, Bern)

Ausst. Kat. Stuttgart 2007: Friedrich Wagner. Bauten für die Universität, hg. v. Stefan Behling, architektur-galerie am weißenhof, Stuttgart 2007  
(Hörsaalprovisorium TH Stuttgart, S. 72; Staatliche Materialprüfungsanstalt (MPA) Stuttgart, S. 80; Prototyp leichtes Flächentragwerk Stuttgart, 92; Raumzellen für Kleinbauten, S. 96; Großkomponenten Prüfhalle MPA, S. 98; Prüfstelle Heizungs-, Lüftungs-, u. Klimatechnik (Institutsgemeinschaft) Stuttgart, S. 104)

Bachmann 1988:

Wolfgang Bachmann, Hysolar Forschungs- und Institutsgebäude, *Bauwelt* 79 (1988), Nr. 1/2, S. 47-52

Bvw = Die Bauverwaltung: 4 (1955), S. 321 (Nachrichten);

Bvw 7 (1957), S. 62 (Neubau Musikhochschule Stuttgart);

Bvw 11 (1962), H. 6, S. 300-306 (Hochhaus d. Fak. für Bauwesen d. TH Stuttgart, Kollegiengebäude I);

Bvw 12 (1963), S. 114 (Bibl. TH Stuttgart); S. 120 (Heizkraft TH S.); S. 124 (Inst. Aero- und Gasdynamik d. TH S.);

Bvw 14 (1965), S. 196 (Hörsaal in Montagebauweise); S. 199 (Materialprüfanstalt Bauwesen TH S.); Gesamtplanung Stadtgarten 285-291

Bvw 16 (1967), S. 91 (Nachrichten Univ. S.); S. 574 (Fertigungsinstitute Univ. S.)

Bvw 49 (1976), S. 54ff., Hohenheim, Institut für angewandte Biologie 1976:

Bvw 56 (1985)

Behling 2007: Stefan Behling, Friedrich Wagner. Bauten für die Universität, Baunach 2007 (=Ausst. Kat Stuttgart 2007)

Brunnenkant 1970: W. Brunnenkant, Fachgutachten Verpflegungseinrichtungen. Versorgungsmodell Stuttgart, Wiesloch 1970

Campusführer Stuttgart 2010: Klaus Hentschel (Hg.), Historischer Campusführer der Universität Stuttgart, Teil 1: Stadtmitte, verf. v. Studierenden, Stuttgart u. Berlin 2010

Dongus 2002:

Margot Dongus, Rolf Gutbrod, Studien über das Leben und Werk des Architekten, Tübingen 2002, S. 209: Studenten Wohnheim Stuttgart-Birkach; 226 Hörsaalprojekt TH Stuttgart; 233 Lehrerseminar Uhlandshöhe

Elektrotechnisches Institut, TH Stuttgart, *Monographien des Bauwesens* 20, 1963, S. 48

Fertigungsinstitute, TH Stuttgart, *Monographien des Bauwesens* 20, 1963, S. 47

Fuchs 2004: Karlheinz Fuchs, Die Bauten der Universität. Formenvielfalt auf dem Campus, in: Universität Stuttgart: Innovation ist Tradition, hg. im Auftrag des Rektorats und der Vereinigung von Freunden der Universität Stuttgart v. N. Becker, U. Engler, U. Zitzler zum 175-jährigen Bestehen der Universität Stuttgart, Stuttgart 2004, S. 26-31

Gutachten zum Neubau von Studentenwohnheimen im Hochschulbereich Vaihingen der Technischen Hochschule Stuttgart #####

Gutbrod 1962:

Rolf Gutbrod, Hörsaalgebäude für die Technische Hochschule Stuttgart, *Bauwelt* 53 (1962), S. 622f [Entwurf]

Hering 1978: Jürgen Hering, Die Bibliothek der Universität Stuttgart, *DFW Dokumentation Information* 26 (1978), Sonderheft Bibliothekskongress Stuttgart 1978, S. 45-49, [4 Grundr., 1 Schnitt, 2 Abb.]

Hohenheim, Landwirtschaftliche Hochschule, *Bauverwaltung* 14 (1965), Nr. 5, S. 265-271

Institut am Pfaffenwald, *Deutsche Bauzeitung* (1979), 6, S. 27-34  
[Arch. Brenner & Partner, 4 Grundr., 1 Schnitt, 13 Abb.]

Kähler 1991: Gert Kähler, Bauen in Stuttgart seit 1900, Wiesbaden 1991 **pdf**  
(Nr. 44.1-44.6, S. 247-267 (Vaihingen))

Kollegiengebäude I, TH Stuttgart

*Werk* 49 (1962), Nr.4, S. 128f.; Monographien des Bauwesens 20, S. 38-41

Martin 1978: Jörg Martin, Universitätsbibliothek Hohenheim, *DFW Dokumentation Information* 26 (1978), Sonderheft Bibliothekskongress Stuttgart 1978, S. 53-58  
[4 Grundr., 5 Abb.]

Reid 1982:

Richard Reid, Stuttgart seminary. Study centre, Stuttgart Birkach, *Architectural Review* (ar) 171 (1982) Nr. 1022, S. 29-35 **pdf**

Schwäbisch-Gmünd, Pädagogische Hochschule, *Deutsche Bauzeitschrift* 28 (1980), S. 482ff.

Staatliche Hochschule für Musik und Darstellende Kunst, 2. Bauabschnitt“ [Bauschrift], hg. v. Finanzministerium Baden-Württemberg, Redaktion Staatliche Vermögens- und Hochbauverwaltung, Stuttgart 2002  
(Darin: Thomas Knödler: Ein Meilenstein für das Land. Die städtebauliche Vollendung der Kulturmeile, S. 14-25; Werner Heinrichs: Staatliche Hochschule für Musik und Darstellende Kunst, S. 74-87; Kunst am Bau: Tony Cragg, S. 90f.)

„Studien- und Ausbildungszentrum der Evang. Landeskirche in Stuttgart-Birkach, *aw* 81 (1975),

Szymczyk-Eggert 2010, Von allem etwas. Die bauliche Entwicklung der Universität Stuttgart von 1945 bis 1980, in: Architektur für Forschung und Lehre. Universität als Bauaufgabe (Tagung des KHI Kiel, 5. bis 7. Juni 2009), Kiel 2010, S. 281-297

Universität Stuttgart 1972: Universität Stuttgart. Entwicklung und Gesamtplanung – Bericht des Universitätbauamts Stuttgart, Stuttgart 1972

(1. Planungen bis 1967 (Hochschulgesamtplan I); 1.3.1 „Allgemeine Entwicklungstendenzen“; 2. „Planungen für die Universität Stuttgart als Teilbereich einer Gesamthochschule“, S. 19-22; 5. „Zielplanung für den Bereich Vaihingen“, S. 32-58; Literatur S. 64)

Universität Stuttgart 2004: Universität Stuttgart. Innovation ist Tradition, hg. im Auftrag des Rektorats und der Vereinigung von Freunden der Universität Stuttgart v. N. Becker, U. Engler, U. Zitzler zum 175-jährigen Bestehen der Universität Stuttgart, Stuttgart 2004

Voigt 1981: Johannes H. Voigt, Universität Stuttgart. Phasen ihrer Geschichte, Stuttgart 1981, S. 61-88